

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,50**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, s. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 200.

Mittwoch, den 29. August 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Unser Pariser Kongreß und die Handelspolitik.

I.

Schon der letzte internationale sozialdemokratische Arbeiterkongreß zu London nahm Stellung zur Handelspolitik. Er beschloß, daß der Kampf um die Beseitigung der Schutzölle neben der Erringung des Achtstundentags die nächste praktische Aufgabe des internationalen Zusammenwirkens der sozialdemokratischen Arbeiterparteien sein solle. Man war sich also bereits 1896 in London bewußt, daß die Fragen der Handelspolitik in den politischen Kämpfen der nächsten Zeit eine hervorragende Rolle spielen würden. Die Londoner Resolution wollte offenbar mehr sein als eine allgemeine Kundgebung, nämlich die Richtschnur der politischen Praxis.

Unter unseren Augen hat seit 1896 die Handelspolitik immer mehr an Aktivität gewonnen. Wir hatten die Kämpfe um die amerikanische Dingley-Bill, die beinahe zu einem Kollisionskrieg zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten geführt hätten und auch in diesem Augenblick nur formell und zeitweilig beigelegt sind; wir sehen seit Jahr und Tag die Regierungen von ganz Europa eifrig an der Arbeit für die in den nächsten Jahren zu erneuernden Handelsverträge; und ganz besonders in Deutschland wird eine so umfassende handelspolitische Vorbereitungstätigkeit entwickelt, wie noch nie zuvor. Und wir haben in der letzten Zeit die Handelspolitik selbst bei den Wahlen als einen Faktor kennen lernen müssen, den man jedenfalls nicht mehr ignorieren kann. Die Handelsverträge stehen auch auf der Tagesordnung unseres Parteitag.

Angesichts des nahe bevorstehenden internationalen sozialistischen Arbeiterkongresses in Paris ist die Frage am Platze: Was ließe sich diesmal auf dem Kongreß in Hinblick der Handelspolitik erreichen?

Zunächst kann, wie die Londoner Resolution beweist, kein Zweifel darüber bestehen, daß der Kongreß mit aller Entschiedenheit für den Freihandel eintreten wird. Wir wollen kurz die Gründe zusammenfassen, welche das internationale Proletariat zu dieser Stellungnahme veranlassen.

In Allem, was die Kapitalistenklasse unternimmt, ist die Konkurrenz maßgebend; die Handlungen der Arbeiterklasse aber werden durch das Solidaritätsinteresse geleitet. Dieser Unterschied ist nur der politische Ausdruck des Unterschieds in der wirtschaftlichen Klassenstellung; es ist der Unterschied zwischen den Ausbeutern, die untereinander um den Reichtum und die Macht streiten, und den Ausgebeuteten, die in der Vereinigung das einzige Mittel erkannt haben, um das gemeinsame Joch abzuschütteln. Eine Einigung der internationalen Handelsinteressen ist aber nur möglich auf dem Boden des Freihandels. Würde das Proletariat für den Schutzoll eintreten, so würde es die Uneinigkeit, die Interessenspersplitterung, welche die Konkurrenz unter der Kapitalistenklasse schafft, auf sich selbst übertragen. Es würde gezwungen sein, wie diese, mit zweierlei Maß zu messen und Erhöhung der Schutzölle für das eigene, ihre Verminderung für das fremde Land zu verlangen. In jedem einzelnen Lande wieder würde ein endloser, nie zu schlichtender Streit zwischen den einzelnen Produktionszweigen entstehen, da in dem gleichen Zoll die Einen eine Förderung, die Anderen eine Schädigung ihrer Interessen erblicken müssen. Und diese Uneinigkeit der handelspolitischen Interessen würde nicht verfehlen, sich auch auf andere Gebiete der Politik zu übertragen, sie würde die gesamte Aktion der Arbeiterklasse hemmen und stören. Mit alledem räumt der Freihandel auf, weil er alle handelspolitischen Begünstigungen beseitigt. Der Schutzoll aber ist die Desorganisation (Unordnung) in Permanenz.

Und auch hier zeigt es sich, daß das politische Klasseninteresse des Proletariats am besten den Interessen der Produktionsentwicklung entspricht. Von dem Solidaritätsstandpunkte aus der Arbeiterklasse vermag man das gesamte Getriebe der Weltproduktion zu überblicken, und erkennt dann, daß handelspolitische Sondervortheile einzelner Produktionszweige oder einzelner Orte, erstens, nie von langer Dauer sein können, zweitens, die allgemeine Produktionsentwicklung und dadurch schließlich auch jene

der geschützten Produktionszweige hindern. Man könnte zur Bestätigung dieses Satzes zahlreiche geschichtliche Beispiele anführen. Wir begnügen uns mit einem Beispiel, welches das meiste aktuelle Interesse besitzt. Haben die europäischen Lebensmittelsölle den Preisrückgang des Getreides verhindert? Nein, auf die Dauer nicht, sie haben nur eine Preisdifferenz zum Schaden der Schutzollländer geschaffen. Früher hatte Deutschland stets geringere Brodpreise als England, und in Anbetracht der Verhältnisse zwischen Landwirtschaft und Industrie in beiden Ländern müßte das auch jetzt noch der Fall sein, — aber durch die Getreideölle wurde das Verhältnis total umgekehrt. Und ist durch die Getreideölle die Agrarkrise beseitigt worden? Nein, sie wurde in eine schleichende Krise verwandelt, den bekannten agrarischen „Nothstand.“ Auch die Eisenölle und Garnölle haben den Preisrückgang nicht gehindert. Ja, diese gesamte Periode des Schutzolls, seit 1879 bis zu den Handelsverträgen der 90er Jahre, war eine Zeit des wirtschaftlichen Niederganges mit seinem allgemeinen Preisrückgang. Als aber der industrielle Aufschwung kam, begannen die Waarenpreise zu steigen, und diese Steigerung hat längst die Zollhöhe überschritten. Die kapitalistische Entwicklung bringt die Produktion der einzelnen Länder in einen immer innigeren Zusammenhang mit einander; die Schutzölle dagegen sind der Versuch, sie aus diesem Zusammenhang zu reißen und zu isolieren, — deshalb muß diese Handelspolitik scheitern. Wenn Europa durch Getreideölle die amerikanische Getreideaufuhr hemmt, so ist das wirtschaftliche Ergebnis davon eine Minderung der europäischen industriellen Ausfuhr nach Amerika, denn je weniger der amerikanische Farmer von seinen Getreideverkäufen einnimmt, desto weniger kann er zum Einkauf von Fabrikaten verausgaben; die Konkurrenz auf dem industriellen Markt in Amerika steigt, die politische Folge davon ist die Erhöhung der amerikanischen Industrieölle; die wirtschaftliche Rückwirkung auf Europa ist eine weitere Hemmung dessen industrieller Entwicklung; und am letzten Ende leidet die europäische Landwirtschaft, da sie längst von der Entwicklung der Industrie resp. des städtischen Bedarfs abhängig ist.

Die Schutzölle der heutigen Staaten sind nicht minder hinderlich der Handels- und Produktionsentwicklung, wie die verächtlichen Binnenzölle der alten Zeit in Europa oder im jetzigen China. Denn der wirtschaftliche Zusammenhang zwischen den wichtigsten Industriestaaten ist jetzt entschieden größer, als er damals zwischen den Provinzen der einzelnen Staaten war. Es genügt schon, die Entwicklung der Verkehrsmittel in Erinnerung zu bringen, um sich davon zu überzeugen. Ende des 18. Jahrhunderts (1786) fuhr Goethe von Venedig nach Rom 17 Tage und hatte dabei nur einen längeren Aufenthalt von 3 Tagen in Bologna. Noch 1830 fuhr Börne von Straßburg nach Paris 7 Tage — jetzt gelangt man während dieser Zeit von Paris nach Newyork. Der Frachtverkehr war noch unverhältnismäßig langwieriger. Und zieht man erst die allgemeine Entwicklung des Handels und die Zusammenhänge, welche die Entwicklung der Finanz, der Banken, Börsen und Aktienunternehmungen, geschaffen hat, in Betracht, so erscheinen die Schutzölle der Gegenwart noch viel verderblicher, als die Binnenzölle von anno dazumal.

Und die Arbeiterklasse weiß auch, daß sie die Kosten des Schutzolls zu tragen hat. Wer anders als die Massen des arbeitenden Volkes bezahlt denn die vertheuerten Lebensmittel und sonstigen Waaren? Wer sonst bezahlt die Ausfuhrprämien, diese handelspolitische Ergänzung der Schutzölle? Dem Kapitalisten erscheint es gleich, woher das Geld kommt, welches er einfaßt, — aber der Arbeiter kann nicht umhin, sich zu fragen, ob denn das thatsächlich das beste Mittel der Förderung der Produktionsentwicklung ist, wenn er aus seiner Tasche die Profite der Unternehmer bezahlt?!

Schließlich ist der Kapitalist, der am meisten über fremde Konkurrenz klagt, auch derjenige, der sich am heftigsten den gewerkschaftlichen und sozialpolitischen Forderungen der Arbeiter widersetzt. Schutzoll und Lohndruck hängen zusammen. Das haben wir in Deutschland abermals an dem Beispiel der Agrarier klar vor den Augen. Und ist nicht der Scharfmacher-Verband der schutzöllnerischen Eisenindustrie der erbitterteste Feind der Sozialdemokratie wie der Gewerkschaften?!

Was bedingt die geringere Konkurrenzfähigkeit, über die die Schutzöllner sich beklagen? In der Landwirtschaft die hohe Grundrente, das heißt der Tribut, welchen sich die Grundbesitzer bezahlen lassen. In der Industrie, nachdem die europäischen Staaten durch die Entwicklung der Verkehrsmittel in Bezug auf die Beschaffung von Rohstoffen, von Eisen, Rohle und Maschinen in ziemlich gleiche Verhältnisse versetzt worden sind, hauptsächlich die Höhe der Profitrate, das heißt des Gewinnjages, welchen die Unternehmer auf ihr Kapital berechnen. Eine Verminderung der Grundrente und des Profits, also des Antheils, welchen das agrarische und das industrielle Kapital am gesellschaftlichen Produkt nimmt, ist das beste Mittel, die Konkurrenzfähigkeit zu steigern. Die Kapitalistenklasse will sich aber auch nicht das Geringste von ihrem Ueberfluß abziehen lassen, vielmehr sucht sie, durch hohe Preise im Inlande und niedrige Löhne die Kosten der Konkurrenz auf dem ausländischen Markt einzubringen. Zu dem Zweck die Schutzölle. Wie Alles, was die Kapitalistenklasse unternimmt, sind auch die Schutzölle nur ein Mittel, die Lasten auf das arbeitende Volk abzuwälzen, ein Mittel der Ausbeutung.

Es ist also das unmittelbare wirtschaftliche Interesse der Arbeiterklasse, ihr politisches Klasseninteresse und das Interesse der Produktionsentwicklung, welche das Proletariat zum entschiedenen Gegner der Schutzollpolitik machen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Einberufung des Reichstags schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“ offiziös: Einige Zeitungen lassen nicht ab, auf die alsbaldige Einberufung des Reichstages hinzuwirken, und zwar rufen danach solche Blätter am lauteften, die im Juli dieselbe Maßregel bekämpften. Bezüglich des Bedürfnisses der Versammlung des Reichstages liegen die Dinge gegenwärtig nicht anders, wie damals. Auch jetzt ist kein Grund vorhanden, die parlamentarische Ruhepause vorzeitig zu unterbrechen. — So, nun weiß wenigstens Jeder bestimmt, daß die Regierung gar nicht daran denkt, den Reichstag früher als sonst einzuberufen.

Der Segen der Weltmachtpolitik. Wie verschiedene bürgerliche Blätter aus angeblich guter Quelle wissen wollen, steht die Schaffung eines Kolonialministeriums und einer Kolonialarmee in sicherer Aussicht. Zwar seien noch keine diesbezüglichen Gesetzentwürfe ausgearbeitet, doch zweifelte Niemand daran, daß dieselben in kurzer Zeit an die Deffentlichkeit gelangen werden. — Mit der Errichtung eines Reichsarbeitsamtes hat man solche Eile nicht, obwohl uns dasselbe doch bitter noth thut. Aber das ist ja gerade der „Segen der Weltmachtpolitik“, daß man, während man draußen auf Eroberungen ausgeht, die Sozialreform zum alten Eisen wirft. Und da verlangt man noch, daß die Arbeiter die Weltpolitik freudig begrüßen sollen!

Der General-Weltmarschall Waldersee hat bekanntlich feierlich erklärt, niemals werde ein Befehl zum Rückzug über seine Lippen kommen. Aber seit Xenophons Anabasis (Rückzug von 10 000 Griechen unter Xenophon nach der unglücklichen Schlacht von Kunaxa im Jahre 400 vor unserer Zeitrechnung, Red. d. Z. B.) haben auch, wie die „Nation“ ausführt, die berühmtesten Heerführer aller Völker und aller Zeiten — ein Friedrich der Große, ein Turenne, ein Moreau, ein Napoleon I. — sich nicht geschämt, „Befehle zum Rückzuge“ zu geben. Manche Heerführer haben ihren Haupttruhm gerade auf Rückzügen erworben. Wilhelm von Oranien, der spätere englische König, erlitt manche schwere Niederlage und doch war er ein großer Krieger, denn — wie es in Maccanlay's glänzender Charakteristik heißt —: „kein Unfall war im Stande, ihm auch nur einen Augenblick die sichere Anwendung oder den vollständigen Besitz irgend einer seiner Fähigkeiten zu rauben; seine Niederlagen wurden mit einer so bewundernswürdigen Schnelligkeit wieder hergestellt, daß, bevor der Feind das Te Deum gesungen hatte, er wiederum zum Kampfe bereit war; und niemals beraubte sein Unglück ihn der Achtung und des Vertrauens seiner Soldaten.“

„Die faule Greta“ hat man, laut der „Nationallib. Korresp.“, aus dem ultramontanen Zeughaus hervorgeholt, nämlich das Jesuitengesetz, „und damit eine Kanonade auf die Regierung eröffnet“. Die ultramontane „Köln. Volks-Ztg.“ bemerkt dazu, es werde nicht mitgeteilt bei diesem „Witz“, daß der Deutsche Reichstag diese Kanone geladen hat. Schon vier Mal hat er die Aufhebung beschlossen, zuletzt am 25. Januar 1899, bei welcher Gelegenheit auch ein Theil der Reichspartei mit der Mehrheit stimmte, und der Antrag Niedert-Limbürg-Stürm betr. Aufhebung des § 2 fand eine noch größere Mehrheit. „Die große Mehrheit des Reichstages ist dem Zentrum willfährig“, klagte damals die „Köln. Ztg.“, die jetzt den Artikel der „Nationallib. Korresp.“ verständnissinnig abdruckt. „Da der Bundesrath bekanntlich den Reichstagsbeschluss ebensowenig einer Antwort gewürdigt hat, wie die Eingabe des preussischen Episkopates, so bleibt eben nichts übrig, als „die faule Greta“ wieder aufzufahren. Auf den Beifall der nationalliberalen Kulturkämpfer rechnet dabei kein Mensch.“

Der Kaiser als Redner. In der Egib'schen Zeitschrift „Der Volkserzieher“ plaudert ein Herr Schwaner über die Art des Kaisers im Reden:

„Einige meiner Freunde haben sich darüber gewundert, daß ich die letzte Chinarede („Hunnenrede“) unseres Kaisers so „optimistisch“ und „harmlos“ aufgefaßt. Sie schreiben meine Gutgläubigkeit dem Umstand zu, daß ich auf Reisen in Oberbayern war, wo man wenig Gelegenheit hat, die Tageszeitungen genau zu verfolgen und infolgedessen Gefahr läuft, den Zusammenhang mit den neuesten Ereignissen zu verlieren. Wenn ich diesen meinen aufrichtigen Mitarbeitern hier antworte, so geschieht es nicht etwa, um mich zu rechtfertigen oder eine neue Richtung für den „Volkserzieher“ anzugeben: ich stehe in Bezug auf die betreffende Kaiserrede noch genau auf demselben Standpunkt, den ich in Garmisch einnahm; und was den Kaiser selbst angeht, so habe ich auch zu keinem Anlaß, irgend eine Ansicht von mir über ihn zu revidieren. Ich habe wiederholt den Kaiser sprechen hören und einige seiner Reden nachgeschrieben. Wer in der gleichen Lage mit mir ist, weiß, wie schwer es ist, sich einer Rede zu folgen und gar, eine richtig nachzuschreiben. Es kam vor, daß außer mir, jeder Einzelne Vertreter eines besondern Blattes, einen anderen Wortlaut niedergeschrieben hatten. Um die tollsten Widersprüche zu beseitigen, blieb uns nichts anderes übrig als aus den vier Reden durch Redigieren eine zu fixieren. Es hat Niemand nachher gemerkt — auch das amtliche Vossische Bureau nicht —, wie „die neueste Lausrede Sr. Majestät“ zusammengeschweißt war. Sie galt für echt vom ersten bis zum letzten Buchstaben! Und doch konnte sie es nicht sein. Denn der Kaiser, der selten allen verständlich spricht, redet zwar stets zu Anfang so langsam und deutlich, daß man bequem nachschreiben kann. Nach und nach beschleunigt sich aber das Tempo der meist improvisierten Rede, um sich schließlich fast zu überfliegen. Dann heißt es abwechselnd stenographieren, jeder einen oder zwei Sätze, während der andere gespannt aufmerkt! Es entstehen die wortgetreuesten Kaiserreden. Wenn aber jeder auf seine eigene Faust loschreibt, womöglich mit halbem Ohr hört, oder gar noch niederschreibt, was man vermuthet oder hofft, daß es „Majestät“ sprechen würden, so entstehen die Reden von „Pardon wird nicht gegeben.“ Da fehlt nur noch der Zusatz: „Weiber, Greise und Kinder werden aufgespießt!“

Der Herr Stenograph kaiserlicher Reden vergißt nur, daß das Wort „Pardon wird nicht gegeben“ keineswegs offiziell abgeleugnet worden ist. Doch man begreift nach dieser Schilderung eines Ohrenzeugen, welch schwierige Aufgabe die Bülow'sche Censur zu bewältigen hat.

Eine Deputation von Deutschen aus Transvaal ist in Berlin eingetroffen, um an zuständiger Stelle Klage zu führen über Grausamkeiten, die sich die Engländer gegen Deutsche in Südafrika zu Schulden kommen ließen. Etwa 400 deutsche Staatsangehörige beiderlei Geschlechts waren in Transvaal verhaftet und zur Einschiffung nach einem südafrikanischen Hafen geschickt worden. Sie bringen schwere Anklagen gegen die Engländer vor. Nach ihrer Angabe wurden sie in Pretoria, Johannesburg und anderen Städten wie die wilden Thiere eingesperrt und zur Rüste geschleppt, obwohl sie sich nicht das Geringste hatten zu Schulden kommen lassen. Man holte die Leute aus den Werkstätten, der Wirtschaften und ihren Wohnungen, selbst aus den Betten, wobei nicht beachtet wurde, ob sie angekleidet waren oder nicht; sie wurden einfach barfuß oder in Pantoffeln fortgeführt. Man habe sie wie einen Transport Schlachthiere zum Schiffe gebracht, um sie gleichzeitig mit anderen Ausländern nach Europa zu transportieren. Bei dieser Gelegenheit verloren die Behauerswerthen sämmtlich ihr Hab und Gut und sind jetzt vollständig mittellos in die Heimath zurückgekehrt, weshalb sie durch das Auswärtige Amt an die englische Regierung Schadenersatzansprüche stellen wollen. Die meisten der auf diese Weise Abgeschobenen sind vorläufig in Holland geblieben.

Ein Hunnenkrieger. Ein Seefolbat aus dem bergischen Lande hat an seine Verwandten in der Heimath einen Brief geschrieben, der im „Gen.-Anz.“ für Elberfeld-Barren zum Theil veröffentlicht wird. Der Brief ist in Kingston am 9. Juli geschrieben, berichtet über die Erfahrung Tientsins und enthält u. A. folgende Stelle: „Wir hatten alle viele Verwandte und Todte, aber die Chinesen lagen wie geädert auf dem Schlachtfeld hingestreckt. Ich blieb mit Gottes Hilfe wieder unverwundet und wir kamen des Nachts wieder halbtodt vor Müdigkeit in unserm Lager an. Die gefangenen Chinesen haben wir alle todtgeschossen; aber auch alle Chinesen, die wir sahen und kriegten, haben wir alle niedergeschossen und geschossen, die Russen spießten kleine Kinder, Frauen und Alles auf. Man hatten wir bis Tientsin Alles erobert, bis auf das Fort, bei welchem wir das erste Gefecht hatten. Wir mußten erst ein paar Tage ruhen und nun gingen wir wieder mit allen Nationen vor. Es war ein schwerer Kampf; mit aufgeschlagenem Schwert ging's aus

in Vauschritt. Wir schlugen den Feind ganz heftig und wir eroberten in unserer Compagnie 3 Fahnen und viele Geschütze, Gewehre, Munition und fanden von unseren Todten alle Sachen, die sie ihnen abgenommen hatten. So weit man sehen konnte, lag das Schlachtfeld voll todtter Chinesen. Es war das dritte Gefecht, was ich mitgemacht hatte. Am andern Tage gingen wir und holten unsere Todten, die acht Tage vorher auf dem Schlachtfeld bei dem ersten Gefecht gefallen waren, aber wie erschrocken wir, als wir sie sahen! Die Hunde, die Chinesen, hatten allen unseren todtten Kameraden Köpfe und Hände abgeschlagen und ihnen Alles abgenommen, sogar Diejenigen, die noch reines Zeug an hatten, waren ausgezogen und Alles war mitgenommen. Meinem Leutnant, der gefallen war, hatten sie das Fleisch von den Rippen getrennt; es war noch das Gerippe vorhanden. An den Stiefeln nur konnten wir ihn erkennen. Meine lieben Eltern, wir haben ihnen Rache geschworen und haben Alles in die Luft gesprengt, und Gott wird uns Deutsche zu weiteren Siegen helfen.“ — Einstweilen sind wir noch der Meinung, daß dieser Seefolbat gelogen hat. Sollte sich aber bestätigen, was er über die Ermordung von Gefangenen schreibt, so wünschen wir bloß, daß die etwa zurückkehrenden Hunnenkrieger an einem sicheren, wohlverwahrten Orte konzentriert werden. Wir haben ohnehin genügend rohe und verthierte Subjekte im Lande, welche der Sicherheit gefährlich werden.

Der Schwager war's! In einem seiner Briefe berichtete bekanntlich Kapitän Lenz, daß die Geschosse, welche von den Chinesen bei dem Kampfe um die Takuforts auf den tapferen „Stis“ und seine brave Mannschaft geschleudert wurden, ebenso wie die Geschütze, aus denen sie abgefeuert wurden, aus der Krupp'schen Fabrik stammten. Welcher Hohn! rief der wackere Kapitän aus und traf damit das richtige Wort für das Gefühl, welches bei dieser Nachricht jedem Deutschen aufstieg. Sofort sprang die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ für ihren Krupp in die Bresche und „stellte mit aller Entschiedenheit fest“, daß die unangenehme Stelle nicht in dem Briefe des Kapitän's gestanden habe. Jetzt veröffentlicht der Schwager von Lenz, Dr. Winterstein in Kassel, die Erklärung, daß er in der Kasseler „Allgem. Zeitung“ den vollständigen Brief von Lenz einschließlich der erwähnten Stelle veröffentlicht, dagegen in der Zeitschrift für die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ die betreffende Stelle unterdrückt habe. Warum wohl?

Eine chinesische Stimme über den ostasiatischen Konflikt. Der in Petersburg und Wien akkreditirte chinesische Gesandte Yang-Yu hat an den bekannten Führer der europäischen Friedensbewegung, Freiherrn Gundaccar von Suttner, ein Schreiben gerichtet, das die „N. Fr. Pr.“ veröffentlicht. Yang-Yu spricht darin zunächst seine Sympathie für die Friedensbewegung aus und erklärt, daß er alle besseren Einrichtungen Europas, die er in den Hauptstädten studirt habe, seinem Volke zu Gute kommen lassen möchte; sein Wunsch sei, daß alle Völker in gutem Einvernehmen lebten, wodurch ein dauernder Friede gesichert wäre. Dann fährt er fort:

Der Konflikt, welcher gegenwärtig zwischen China und den fremden Mächten besteht, hat größtentheils seinen Ursprung in beiderseitigen Mißverständnissen. Ich bin fest überzeugt, daß weder China noch sonst eine der Mächte ihre guten Beziehungen gänzlich abbrechen wollen; die Dinge sind so weit getrieben worden in Folge der Nachlässigkeit der chinesischen Funktionäre und Dank den durch Ehrgeiz verblendeten militärischen Parteien. Es ist höchste Zeit, diese Mißverständnisse zu beheben und die alten Beziehungen wiederherzustellen; wenn das nicht geschieht, so würde nicht nur China dem größten Elend preisgegeben sein, sondern es könnten daraus auch noch internationale Kämpfe entstehen, was jedenfalls gegen das Interesse der ganzen Menschheit wäre. Ich hoffe, daß die Völker aller Staaten die Nothwendigkeit, diesem Zustande ein Ende zu machen, nicht aus den Augen verlieren.

Die erste Ursache, die den gegenwärtigen Konflikt vorbereitet und herbeigeführt hat, liegt in dem Haß, den das chinesische Volk den Christen geschworen hat. Allerdings, das Ziel der fremden Missionäre, Anderen Gutes zu erweisen, ist sehr lobenswerth. Doch im Allgemeinen wollen die gütendenden Chinesen um nichts in der Welt die Religion aufgeben, die ihnen von ihren Vätern kommt, um eine andere anzunehmen, welche ihnen vollkommen fremd ist; daraus folgt, daß die Missionen leider in großer Zahl unehrliche Leute sind, welche sich unter dem Deckmantel der Kirche verbergen, um sich ihren bösen Leidenschaften hinzugeben, als da sind: gefährliche Prozesse anzuhängen und ihre Landsleute zu schädigen und zu berauben. Die Empfindungen des Volkes, die anfänglich nur Born und Enttäuschung waren und nicht von gestern stammen, haben sich nun in einen unerbittlichen Haß gewandelt, dessen Wuthausbrüche man nicht mehr eindämmen kann. Die Chinesen wollen sich ebensowenig zum Christenthum bekehren, als sich die Europäer zu den Lehren des Confucius bekehren wollten.

Meine persönliche Ansicht ist, daß die Handelsbeziehungen zwischen China und den auswärtigen Mächten so weit entwickelt werden können, als man nur will, aber was die religiöse Frage betrifft, so wäre es klüger, jeden seinen Glauben respektieren zu lassen, wie er es will; dies wäre geeignet, die Zukunft vor weiteren Konflikten zu bewahren. Ich weiß nicht, ob die fremden Regierungen endlich die ganze Wichtigkeit dieser Frage erkennen werden, um auf jene Bestrebungen ein für allemal zu verzichten.

Es ist sehr viel Wahres in dem, was dieser Chinese da sagt.

Kleine politische Nachrichten. Der Bundesrath tritt zu seinen regelmäßigen Sitzungen Mitte September wieder zusammen. — Zur Reform der Krankenversicherung wird der Reichsminister „Allgem. Ztg.“ offiziell geschrieben: „Zu Bundesrathsstreiken rechnet man nicht darauf, daß die Arbeiten für die Durchführung der Krankenversicherung noch in diesem Jahre werden abgeschlossen werden können. Der Bundesrath würde für die nächsten Monate durch die Ausführungsbestimmungen zu den abgeänderten Unfallversicherungsgesetzen vollst. in Anspruch genommen werden.“ — Die jüdisch-thüringischen Jüdische-Kohlen-einkaufsvereine haben die Gründung eines gemeinsamen Verbandes beschlossen. Derselbe soll sämmtliche Kohleneinkaufsvereine Thüringens umfassen und gegen die Preissteigerung der Kohlenwerke gemeinschaftlich vorgehen. — Als lästige Ausländer sind aus Preußen wieder sieben Personen (vier Deutsche)

und je ein Däne, Russe und Amerikaner) ausgewiesen worden und zwar fünf durch Verfügung des Polizeipräsidenten in Berlin, je einer durch Verfügung der Polizeidirektionen in Charlottenburg und Niddorf. Aus dem Reichsgebiete wurden neunzehn „lästige Ausländer“ ausgewiesen, nämlich elf Oesterreicher, je zwei Franzosen und Russen und je ein Schweizer, Holländer, Belgier und Bamberger. Unter den Ausgewiesenen befinden sich drei weibliche Personen, zwei Arbeiterinnen und eine Mäherin. — Sonntag fanden in der Nähe von Raudnitz und nach ob von mehreren Tausend Personen besuchte tschechische Versammlungen statt. Nach Ansprachen von Rednern aller Parteirichtungen wurden Beschlüsse angenommen, die eine Verwirklichung der staatsrechtlichen Forderungen der Tschechen verlangen. — Dem „Messagero“ in Rom zufolge soll eine gerichtliche Untersuchung gegen einen Pater Namens Baulieve in Rom eingeleitet worden sein, der in einer Beifügung in der Via Appia gelagt haben soll: „Bressi hat gut daran gethan, den König zu tödten; wir werden sehen, auf welche Weise sein Nachfolger sterben wird.“ Der betreffende Pater soll gelassen sein. — Unter dem Verdacht, einen Mordanschlag gegen den König Karl von Rumänien geplant zu haben, sind zwei Bulgaren und ein Italiener verhaftet, welche in Sinaja in der Nähe des kgl. Schlosses Belach unter verdächtigen Umständen ergriffen wurden. Alle drei trugen Revolver bei sich und der Italiener hatte Stiche italienischer anarchistischer Blätter in seinen Taschen. Im übrigen wird das Ergebnis der Untersuchung über diesen Fall streng geheim gehalten. Es wird wohl, wie gewöhnlich, nichts dabei herauskommen. — Grulich, der frühere serbische Ministerpräsident und spätere Gesandte in Petersburg, ist nach Belgrad zurückgekehrt. Im vorigen Jahre entzog sich Grulich gelegentlich des Belgrader Hochverrathsprozesses allen Weiterungen durch die Flucht ins Ausland. Jetzt aber sind die Radikalen in Serbien wieder oben auf. — Die Polizei in Brüssel entdeckte in der Gegend Rue Billard an den Häusern angeschlagene Plakate, worin die Anarchie verherrlicht wird. Eine Untersuchung ist eingeleitet. — Dem „Reuter'schen Bureau“ wird aus Yokohama (Japan) gemeldet: Marquis Ito hat eine Kundgebung erlassen, in der er die Ziele seiner „Konstitutionellen Politischen Vereinigung“ genannten Partei, aus der das künftige Ministerium entnommen werden dürfte, darlegt. In dem Manifest betont Marquis Ito, daß die Erneuerung und Entlassung der Minister zu den verfassungsmäßigen Rechten des Herrschers gehöre und daß, solange die Minister im Amte seien, die Mitglieder ihrer Partei sich in die amtlichen Pflichten der Minister nicht einmischen dürften. Die japanische Presse bringt auf die Entsendung von Truppen, um die Ordnung in Korea aufrechtzuerhalten, das Cabinet ins aber unglücklich; jedoch hat ein Kreuzer Befehl erhalten, nach Genoa zu gehen.

Oesterreich-Ungarn.

Die Folter in Galizien. Am Dienstag fand in Sambar vor einem Erkenntnißsenat der zweite Prozeß wegen der barbarischen Folterungen von Häftlingen im dortigen Polizeigefängniß statt. Unter Anklage stand der Polizei-Inspektor Ludwig Eitner wegen Mißthats am Verbrechen der Erpressung. Die Anklage wurde auf Grund einer Ende März vorgenommenen Verhandlung vor demselben Gericht erhoben, von dem neun Polizeimänner wegen der Theilnahme an den Folterungen zu mehrmonatlichen Kerkerstrafen verurtheilt worden waren. Damals wurde festgestellt, daß die Polizeibehörden mit Wissen des Angeklagten Häftlinge, namentlich wenn es sich um die Erpressung eines Geldbetrages handelte, verschiedenen mittelalterlichen Torturen unterzogen. Für das „peinliche Verfahren“ gab es auch verschiedene Grade. Die einen wurden entkleidet und der Prügelstrafe unterzogen, die zweiten bekamen die Zwangskette, dann gab es die vielgefürchteten Daumenschrauben u. s. w. Ein Arrestant wurde einmal an beiden Händen gefesselt und dann wurden ihm die Daumenschrauben angelegt, bis er ohnmächtig wurde. Als er zu sich kam und nicht gestehen wollte, wurden ihm die Hände an einen Pflock gebunden, der ihm zwischen den Knien befestigt wurde. In dieser Stellung wurde er an einem Haken emporgezogen, bis er wieder bewußtlos wurde; als er zu sich kam und man mit ihm das Verfahren wiederholte, gestand er Alles was man wollte. Nach der Verlesung der Anklage erklärte der Verteidiger, daß sein Klient gegen die Anklage keine Einwendungen erhoben habe, jedoch nach der Prozeßordnung über diese vor einem Schwurgericht verhandelt werden müsse. Er bitte daher um Verweisung vor das Schwurgericht. Der Gerichtshof gab dem Antrage Folge. Als der Angeklagte den Saal verließ, wurde er vom Publikum mit Drohungen und Beschimpfungen empfangen. Er eilte rasch auf die Straße, wo er jedoch alsbald von einer dichten Menschenmenge verfolgt wurde. Als die Lage sehr gefährlich wurde, begann der angeklagte Polizei-Inspektor zu laufen und flüchtete sich in die Sakristei der Kirche, die der Wegner absperrte. Binnen zehn Minuten war die Kirche von etwa 2000 Personen umringt; die Menschenmenge lärmte und wollte das Erscheinen des Flüchtlings abwarten. Die aufgebotene Polizei und Gendarmerie hatten große Mühe, den Polizei-Inspektor in Sicherheit zu bringen. Hierbei wurden einige Verhaftungen vorgenommen. Am ganzen Körper zitternd, wurde der Verfolgte in einen Wagen gesetzt und unter dem Schutz von Gendarmen und Wachmännern zur nahen Station geführt, wo er unter der Bedeckung bis zum Eintreffen des Zuges verblieb und sodann nach Jaslo fuhr.

England.

Der Eisenbahnstreik im Taff-Val. In Folge des Streiks auf der Taff-Val-Eisenbahn ist der Kohlen-transport auf derselben ganz eingestellt und der Kohlenhandel und die Kohlenausfuhr hat in Cardiff in Folge dessen fast ganz aufgehört. Einige Personenzüge wurden, wie man der „Teff. Ztg.“ meldet, Montag noch mit Hilfe von 10 alten Lokomotivführern besördert, aber am Abend waren von diesen 10 Lokomotivführern nur noch 5 im Dienste, und die Gesellschaft hielt es für zu gefährlich, dem Personenverkehr nach Eintritt der Dunkelheit noch fortzusetzen, so daß auch dieser eingestellt wurde. Am frühen Morgen brachten zwei alte Lokomotivführer einen Arbeiterzug aus Cardiff heraus. In der Nähe von Pontypridd mußte der Zug halten, weil man nachsehen mußte, ob eine Weiche richtig gestellt sei, da es an Weichenstellern fehlt. In demselben Augenblicke,

da der Zug hielt, eilte eine größere Abtheilung Streifen-der herbei, bemächtigte sich der beiden Lokomotivführer und führte sie weg. Der Maschinenmeister, der zufällig anwesend war, stellte sich dann selbst auf die Lokomotive und brachte den Zug sicher nach Pontypriid. Die beiden gefangenen Lokomotivführer wurden „Feiglinge“, „Verräther“ und „Blacklegs“ gescholten, mit den Armen zusammengebunden und so nach Pontypriid geführt, wo ihnen von einem Führer der Streikenden eine Verwarnung erteilt und ihnen das Versprechen abgenommen wurde, daß sie nicht mehr als Streikbrecher thätig sein wollten. Dann wurden sie auf der Barry-Eisenbahn nach Cardiff zurückgeschickt. Bei der Station Ferndale wurde in ähnlicher Weise ein Lokomotivführer gefangen genommen und weggeführt, und zwei andere Lokomotivführer legten den Dienst freiwillig nieder. Die Barry-Eisenbahn, welche eine Konkurrenzlinie zur Taff-Thal-Eisenbahn ist, beförderte Montag zwei Postsendungen, welche die letztere Eisenbahn wegen des Streikes nicht befördern konnte. Darauf telegraphirte der in Cardiff stationirte Sekretär der „Vereinigten Gesellschaft der Eisenbahn Bediensteten“, Holmes, an den Direktor der Barry-Eisenbahn, wenn noch weitere Postsendungen auf dieser Eisenbahn befördert würden, so würde er die Bediensteten derselben veranlassen, die Arbeit niederzulegen. Es heißt, daß alle die Eisenbahnen, deren Linien sich über dieses Gebiet von Süd-wales erstrecken, nämlich die Barry-Eisenbahn, die Rhymney-Eisenbahn und die Great-Western-Eisenbahn, keine Güter und andere Sendungen annehmen wollen, welche unter gewöhnlichen Umständen auf der Taff-Thal-Eisenbahn befördert würden, weil sie nicht wünschen, daß der Streik auch auf ihre Linien übergreife. Die Hauptursache des Streikes zwischen der Taff-Thal-Eisenbahn und ihren Angestellten bildet, wie jetzt bekannt wird, die Entlassung eines Signalmannes Namens Ewington, welcher, als im Februar und März dieses Jahres eine Lohnbewegung im Gange war, der Sprecher der Angestellten gewesen war. Die Arbeiter haben seitdem ver-langt und verlangen noch jetzt, daß das Entlassen von Trade-Unionisten, die sich zu Sprechern und Führern der Angestellten machen, aufhören und namentlich der Signal-mann Ewington wieder in seinen Posten eingesetzt wer-den soll.

Belgien.

Das belgische Expeditionscorps, das nach China gehen sollte, um die Boxer zu bekämpfen, und dazu im Lager von Beverloo geübt wurde, hat seine Zeit nicht abwarten können und hat in einem Cafe Chantant des Alcazar in Beverloo eine fürchterliche Schlägerei ver-anstaltet. Ein paar Hundert Mann, ein Drittel des ganzen Corps, stürmten das Cafe, mißhandelten das Per-sonal und wurden zum Schluß durch ein Detachement Gendarmen in die Flucht gejagt. Ein Beutel des ganzen Corps wanderte ins Gefängniß. Vielleicht schade, daß es nicht das ganze ist! Denn die Expedition ist aufgegeben. Wie man sagte, haben die Mächte, vornehmlich Deutschland, sich der belgischen Expedition widersetzt. So bleiben denn unsere Leute zu Hause. Es muß also an dem Sieg des Alcazar von Beverloo genug haben.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Engländer und Buren entwickeln jetzt auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz eine außerordentlich rege Thätigkeit, die darauf schließen läßt, daß es bald wieder zu größeren Ereignissen kommen wird. Beide Parteien sind einander so nahe gerückt, daß eine größere Schlacht fast unvermeidlich er-scheint. Das Vorpiel dazu hat bereits stattgefunden. Roberts kam Sonnabend in Belfast an und traf dort mit Buller, Pole-Carew und French zusammen. Von den Truppen Pole-Carews wurden bei der am Freitag erfolgten Besetzung von Belfast 14 Mann verwundet. Der Gesundheitszustand der Truppen hat sich angeblich bedeutend gebessert. Hamilton nahm in der Nähe der Station Piensaarivier 13 Buren gefangen. Unmittelbar nach seiner Ankunft unternahm Roberts eine Reconnoissance der Buren-Stellungen vor, die sich sehr stark über die Hügelketten 8000 Yards von der Bahnstation entfernt hinziehen. Die Buren beschossen am Sonnabend Morgen die Truppen Buller's, die sieben Meilen südlich stehen, ferner die am äußersten linken Flügel be-findliche Brigade Stephenjones und richteten auch auf das Zentrum der britischen Stellung Geschützfeuer, das die britische Artillerie nach-drücklich erwiderte. Das kaiserliche Bureau meldet aus Gela's-farm vom 26. August über dieses Artillerie-Duell: General Pole-Carew belam am Sonnabend, nachdem er Belfast besetzt hatte, Fühlung mit der Hauptmacht des Feindes bei Dalmanutha. Seine Artillerie zerstörte eine Pflanzung östlich von Belfast. Die Buren erwiderten das Feuer aus weittragenden Geschützen. General French steht in Buller's Flanke. Dort fand ein lebhaftes Artillerie-gefecht zwischen Engländern und Buren statt. Die Geschütze des Feindes haben eine starke Stellung inne. Der Feind beabsichtigt augenscheinlich, um das Gebiet zwischen hier und Machabodorp auf's Häufigste zu kämpfen.

Am Sonntag wurde das Gefecht dann fortgesetzt. Lord Roberts meldet darüber vom 26. August, 11 Uhr Nachts: Wir waren den größten Theil des heutigen Tages in einem Umkreis von 30 Meilen in ein Gefecht verwickelt. Die Division Lytteltons mit zwei Kavalleriebrigaden, das Ganze unter Buller, manövrirte südöstlich Dalmanutha. French marschirte mit zwei Brigaden Kavallerie nordwärts auf der westlichen Seite an Belfast vorbei und trieb den Feind nach Lefenolei an der Straße Belfast-Lyden-burg zurück. Als French Lefenolei erreichte, rückte Pole-Carew mit Gardebrigade zur Unterstützung von Belfast aus vor. Der Feind, der augenscheinlich von Norden und Osten bedeutende Verstärkungen erhalten hatte, leistete Buller's und Pole-Carew's Vorwärt's heftigen Widerstand, hatte drei Geschütze, den ganzen Kom und viele andere Artillerie im Gefecht. Das Feuer war sehr heftig und dauerte bis zur völligen Dunkel-heit. Buller hofft (?), seine Verluste würden nicht nicht über 40 Mann betragen. Von den übrigen Truppentheilen sind noch keine Verluste gemeldet. Die Buren leisteten entschlossenen Widerstand und haben zahlreiche Geschütze zusammengebracht. Das Gelände ist schwierig und wohl geeignet für die Taktik der Buren, aber ungünstiger für die Verwendung der britischen Kavallerie, als dieses nach unse-rem Erfahrungen irgendwo der Fall war. — Diese Roberts'sche Meldung sieht ganz darnach aus, als hätten die Engländer bei Belfast eine Schlappe erlitten, zum Mindesten aber ist der Kampf für sie nicht erfolgreich ausgefallen, sonst

hätte Roberts seine Meldung sicherlich auf einen ganz anderen Ton gestimmt.

Bei Winburg war Oberst Mibley mit 250 Verwunden und 25 Infanteristen von angeblich 1000 Buren mit 2 Geschützen am Sonnabend umzingelt und angegriffen worden. Roberts sandte ihm sofort Bruce und Hamilton zur Unterstützung, die dann die Buren mit beträchtlichen Verlusten zurückgeschlagen haben sollen. Der Burengeneral Olivier soll dabei mit seinen drei Söhnen bei Sternberg in Gefangenschaft gerathen sein. Mibley verlor „einige 30 Mann.“ — Es ist merkwürdig, daß Roberts nur die Gefangen-nahme Oliviers und seiner drei Söhne zu berichten weiß; danach scheinen ihm die anderen Buren sämtlich entwischt zu sein.

In Harrysmith sollen sich abermals 169 Buren dem General Mundle ergeben haben.

Londoner Blätter zufolge erließ Lord Roberts eine Proklamation, welche anordnet, daß jeder Eigentümer von Grundstücken, auf dem sich Minenanlagen befinden, und die von den Engländern besetzt worden sind, verpflichtet ist, die der Regierung von Transvaal schuldigen Abgaben an die von Roberts eingestellten Beamten zu leisten.

Ueber die Erschießung Cordua's meldet das Bureau Laffan noch folgende Einzelheiten aus Pretoria: Donnerstag Abend wurde Cordua mitgetheilt, daß sein Todesurtheil bestätigt sei und er nur noch wenige Stunden zu leben haben werde. Um sieben Uhr Morgens öffnete der Wärter die Zelle und fand den Gefangenen bereit. Er marschirte tapfer zur Hinrichtungsstätte hinter dem Ge-fängniß mit dem Geistlichen an seiner Seite. Cordua zeigte keine Furcht und wurde auf sein eigenes Ersuchen nicht gebunden. Ohne Hülfe setzte er sich auf den mit der Vorderseite gegen die Garten-mauer gerichteten Stuhl, faltete die Arme und jagte dem Haupt-mann Dorschard kühl, er sei bereit. Die Wärter entfernten sich von ihm und des Hauptmanns scharfer Befehl „Feuer“ ertönte. So-fort, als die zehn Kugeln in den Leib des Gefangenen eindringen, streckte er die Arme hoch und fiel dann todt nieder. Cordua wurde sofort in einem Grabe beerdigt dicht bei dem Stuhl, auf dem er gesessen hatte.

China.

Die Wirren in China. Der Nachrichtendienst aus Peking ist sehr mangelhaft. Selbst die amtlichen Berichte der einzelnen Befehlshaber geben kein klares Bild von der Lage in der chine-sischen Hauptstadt. Noch weiß man nicht völlig bestimmt, ob die verbündeten Truppen in den eigentlichen Kaiserpalast eingebrungen sind oder nicht. Wir neigen der Ansicht zu, daß sie den Palast bisher noch nicht betreten haben, sondern erst Instruktionen von den Regierungen abwarten. Die Gefangenennahme des Kai-sers Kwang-hsi, welche sensationelle Nachricht wir sofort bezweifeln, ist nach einem Telegramm des „Daily Express“ auch thatsächlich noch nicht erfolgt. Die Kaiserin-Wittve soll sich nach anderweitigen Meldungen mit einer Leibwache von 1500 Mann westwärts in das gebirgige Terrän begeben haben, wohin es schwierig ist, ihr mit Artillerie zu folgen. Aus den jetzt ankommenden Depeschen älteren Datums aus Peking ist noch nachzutragen, daß die Kaiserin, ehe sie die Hauptstadt verließ, vier Mitglieder des Jungli-Jamens und einen Hofbeamten wegen ihrer, den Auf-ständlichen feindlichen Gesinnung hinrichtete. Die Namen der Hingerichteten werden nicht gemeldet.

Peking ist jetzt, wie der Befehlshaber der japanischen Truppen unterm 18. August nach Tokio meldete, vom Feinde vollständig „gesäubert“. Das japanische Kaval-lerie-Regiment, welches nach Man-jan gesandt wurde, be-richtete, daß die kaiserliche Familie, welche Peking am 14. verlassen hatte, nach einer kurzen Rast in diesem Dorfe in westlicher Richtung gezogen wäre. Dieselbe bestand sich unter der Eskorte des Generals Ma, dessen Truppen bloß etwas über 500 Mann Kavallerie zählen mit zwanzig Wagen.

Wenn auch die chinesischen Truppen und Boxer Peking geräumt haben, so haben sie doch bereits wieder mehr-fach versucht, die verbündeten Truppen in Peking anzugreifen. Derselbe japanische Befehlshaber berichtet nämlich vom 23. August: Boxer und chinesische Truppen, die in Man-Jen sich versammelt haben, waren in Begriff, die Ver-bündeten in Peking von der äußeren Stadt aus anzu-greifen. Es wurde aber erwartet, daß die vereinte japanische und russische Kavallerie sie am 25. August angreifen sollte. Ferner wird gemeldet, daß der Feind auch in einer Stärke von 900 Mann Infanterie mit 15 Kanonen von der Provinz Chan-tung in nördlicher Richtung vorrückte, um die Wälder in der Hauptstadt anzugreifen. Reconnoissirungen, die vorgenommen wurden, ergaben, daß bewaffnete Chinesen im Süden und Westen der Stadt plünderten. Bengalische Lanzenreiter entdeckten in Fouji, einer 4 Meilen südwestlich gelegenen Ortschaft, eine gut verproviantete Streitmacht. Man glaubt, dieselbe werde von den besten chinesischen Führern befehligt.

Ueber die Vorgänge in Peking ist jetzt auch ein amtlicher deutscher Bericht erschienen. Der Gouverneur von Kiautschou meldete telegraphisch unter dem 24. ds. Mts. nachstehenden Auszug aus dem Bericht des Grafen Soden, des Führers der deutschen Gesoldatenschwache in Peking: Am 21. Juni wurden die Feindseligkeiten gegen die Gesandtschaft er-öffnet; diese am 22. infolge Mißverständnisses geräumt und nach englischer Gesandtschaft begeben. Kurze Zeit darauf deutliche Gesandtschaft wieder besetzt. Desterreichische und ita-lienische Legationen abgebrannt. Von da ab unaufhörlich im Ge-fecht gegen chinesische Truppen des Jungli-Jamens und Junglu. Vom 16. Juli bis 9. August Waffenstillstand. Detachement besetzte inzwischen Kib. Bis zum 14. August mörderisches Feuer aus nächster Nähe. Am 14. August früh Geschütz- und Gewehrfeuer außerhalb der Stadt hörbar, Chinesen verließen Nachmittags ihre Stellungen, als ein indisches Regiment erschien. Detachement ging vor, besetzte Gattamen Thor, erbeutete acht Kanonen, eine Fahne, viele Waffen und Munition. 25 Mann hatten mehr als 1000 gegenüber gestanden, von denen über 200 gefallen. Die Gesoldaten haben sich hervorragend bewonnen, sämtliche Europäer haben die Ruhe, Unerfahrenheit und gutes Schießen bewundert. Verwundet: Berger, schwer, linke Kopf-seite. Reinhardt, linker Arm. Weisshardt, rechtes Gesicht, Gehör verletzt. Ezardts, rechte Hand. Forster, rechte Schulter. Birts, linkes Bein. Benke, Gesicht, geholt. König, Gesicht und Schulter, geholt. Gänger, linker Arm, Hüfte, linke. Gronlich, Gesicht, leicht. Geisfert, Bein, linke. Klaus, linker Ellbogen, Typhus, in Besserung. Die übrigen sind gesund. — Wilhelm II. hat in einem Telegramm an den Grafen v. Soden dem deutschen Schutzdetachment, das die britische Gesandtschaft unter schweren Verlusten so heldenmüthig vertheidigt hat, seine besondere Anerkennung ausprechen lassen. Graf von Soden erhielt den rothen Adlerorden 4. Klasse, während der Kaiser die Vorschläge zur Dekoration der Mannschaft noch erwartet. — Ueber die österreichischen Verwundeten hat der Kommandant des österreichisch-ungarischen Schiffes „Maria Theresia“ nach Wien gemeldet: Die Verwundeten und Legations-sekretär v. Kothhorn kommen mit dem ersten Transport nach der Taku-Mebe. Das Detachement unter Seeladest Leichanowsky ist mit dem deutschen Detachement am 18. August in Peking ein-gerückt.

Augensichtlich wird in Peking ein Zug zusammengestellt, der die Verwundeten nebst den Frauen und Kindern der Befreiten nach Tientsin bringen soll.

Große Schaaren von Boxern, so wird aus Tientsin in einem „Wolfschen Telegramm“ vom Freitag gemeldet, sammeln sich fünf deutsche Meilen nordöstlich von Yangt-jun. Auch wird von kaiserlicher Seite bestätigt, daß zwischen Peking

und Tientsin mehrfach kleinere Gefechte statt-gefunden haben. Zahlreiche chinesische Gefangene sind bereits in Tientsin angelommen (Gefangene werden also doch gemacht. Red.); dort werde auch der Verproviantungs-dienst für die verbündeten Truppen eingerichtet, die Peking besetzt haben. Eine Abtheilung des japanischen Geniecorps sei in Taku gelandet und sei damit betraut worden, die Eisenbahnlinien wieder herzustellen.

Ueber die Kämpfe bei Tientsin meldete der englische General Dornard aus Tientsin unter dem 23. August nach London: Ich habe am 19. August 8 Meilen südwestlich von Tientsin mit ungefähr 1000 Mann Amerikaner, Japaner, Desterreicher und Engländer eine starke chinesische Truppen-Abthei-lung angegriffen; nach zweikündigem Kampfe flohen die Chinesen, nachdem 300 von ihnen gefallen und 60 gefangen genom-men waren. Ungefähr 800 Mann flohen nach Süden, das bedeu-tend stärkere Hauptcorps nach Westen. Auf unserer Seite wurden 11 Mann verwundet. Die Verbindungslinien in der Umgegend von Tientsin sind jetzt außer Gefahr. In den Dörfern wurden von den Chinesen Grausamkeiten verübt, mehrere Leichen wurden aufgefunden, denen die Köpfe abgeschnitten waren. Aus den um-liegenden Dörfern kommen täglich ungefähr 1000 Dorfbewohner nach Tientsin, wo wir nur noch für einen Monat Lebensmittel für die Verpflegung haben, so daß in kurzer Zeit Mangel an Nahrungsmitteln zu erwarten ist.

Der chinesische General Tung-lu soll, wie die Lon-doner Abendblätter vom Sonnabend aus Schanghai melden, aus dem Gefängniß entkommen und in Paojing eingetroffen sein. — Tung-lu ist nach früheren Meldungen durch die Kaiserin-Wittve und den Prinzen Tuan gefangen gefügt worden. Es wäre interessant, zu erfahren, von welchem Orte aus der General der Gefangenenschaft entronnen ist.

Gegen die Boxer soll, wie der „Daily Telegraph“ aus Mats (?) vom 20. August berichtet, die feindselige Stim-mung der chinesischen Bevölkerung im Zunehmen begriffen sein; die Landbewohner sollen die Boxer angreifen und tödten.

„Daily Telegraph“ meldet unterm 25. August aus Hong-kong: Der Gouverneur der Provinz Kwangtung sowie die Gon-vernoren der anderen Provinzen haben heute von der Kaiserin-Wittve telegraphisch den Befehl erhalten, 300 000 Taels für den Unterhalt der Truppen zu zahlen.

In Amoy sollen, wie nach einem Telegramm des Reuter-schen Bureaus aus Hongkong verlautet, noch mehr japanische Ma-trosen gelandet worden sein; es herrsche deshalb dort große Er-regung, doch werde die Ordnung aufrecht erhalten.

In der Mandchurie beginnt es allmählich ruhiger zu werden. Am Sonntag meldete der Petersburger „Regierungsbote“, die chinesische Bevölkerung längs des Sungari-Flusses zwischen Cha-bin und Bajants ist zu ihren Feldarbeiten zurückgekehrt und hat bei der russischen Verwaltung angefragt, ob sie Dschunken mit Ge-treide und Waaren wieder flussaufwärts und flussabwärts befördern dürfe. Es wurde ihr geantwortet, daß Dschunken ungehindert ver-fahren könnten, falls sie keine Waffen führen. In Saubin herrscht seit der Einnahme der Stadt durch die Russen vollkommene Ruhe. Handel und Verkehr unter den Chinesen ist neuerdings wiedereröffnet. General Grodekow berichtete unter dem 24. August an den russischen Kriegsminister: Die Kavallerie des Generals Krenk-lampfnam Kammi und Chatschjan ein, die Infanterie verließ Mergen, wo eine Garnison zurückgelassen und wohin Artillerie gebracht wird. Die Ueberfuhr über den Nonnifluß war von Chinesen besetzt. Des Nachts erschien bei Krennampf ein Parlamentär mit dem Vorschlag, die Operationen einzustellen. Krennampf antwortete, er könne die Operationen nicht einstellen.

Mit einem Mal wird auch die Aufmerksamkeit wieder auf Korea gelenkt, in welchem Lande auch so eine Art von Boxer-aufstand ausgebrochen ist. Die Japaner sind darüber besonders beunruhigt und haben bereits einen Kreuzer nach Korea entsandt. Der koreanische Minister des Aeußern hat allerdings dem japanischen Vertreter gegenüber erklärt, die Unruhen seien durch nichts als durch „örtliche Zwistigkeiten“ veranlaßt und richteten sich nicht gegen die Fremden.

Der Petersburger Korrespondent der „Daily Mail“ erfährt nach der „Post. Rtg.“: In den Unterhandlungen in Pe-king, deren Beginn fast sicher sei, würde Rußland auf Uebersehrheit Chinas, Erhaltung der Mandchur-Dynastie, Zahlung einer Geldentschädigung und gesonderter Behandlung der Frage der Mandchurie bestehen.

Parteitag für Schleswig-Holstein, Hamburg und das Fürstenthum Lübeck.

Kiel, den 27. August 1900.

A. K. Der Bericht der Mandatprüfungscommission ergibt, daß 66 Delegirte anwesend sind. (Aus dem ersten Kreise 1, zweiten 2, dritten 4, vierten 1, fünften 6, sechsten 13, siebenten 11, achten 9, neunten 5, zehnten 3, Hamburg 4, ersten eldenburg-schen 3.) Ferner sind Agitationscommission, Preßcommission, Parteigeitungen und Abgeordnete vertreten, so daß insgesamt 83 stimmberechtigte Personen auf dem Parteitage zugegen sind. Alle Mandate sind gültig.

Koenen-Hamburg schildert in längeren Ausführungen die Akademie resp. die Thätigkeit eines Theiles derselben innerhalb der Partei, die zu schärfster Kritik herausfordere. Ebenso macht er Einwendungen gegen die Erscheinungen des Parteiverlages und die Befragung der Mandate, und bezweifelt obendrein die Vorzüglichkeit der Gühr'schen Broschüre.

Sch e l-Segeberg vermißt Angaben über die Verbreitung der Presse. Versammlungslokale seien auch anderswo zu erhalten, wenn nur Mittel vorhanden wären.

Fürß-Reumünster nimmt die Akademiker in Schutz und empfiehlt die Gühr'sche Broschüre, weil sie auf dem Lande ge-eignet sei.

Lienau-Reumünster im Schlußworte: Wenn man Be-schwerden vorbringt, soll man sie auch begründen. Das ist seitens Grünwaldt und Böcke nicht geschehen. Jetzt soll von der A. K. Anregung ausgehen, früher verlangt man mit Entzete die Selbst-ständigmachung der Provinz. — Ströbel zu beleidigen, lag uns fern. Die Neuwahl geschah entsprechend den Wünschen des vorigen Parteitag's. Die Wahlschulden des dritten Kreises betragen noch fast 1900 Mk. Dabei sind die Gelder der A. K. erschöpft, wenn die nothwendigsten, beschlossenen Ausgaben jetzt bestritten werden. Der 3. Kreis ist in jeder Weise unterdrückt worden. Dasselbe gilt vom vierten Kreise. Auch der neunte Kreis liefert den Beweis, daß die A. K. ihre Schuldigkeit gethan. Smienty hat sich sehr beklagt über die Verhältnisse, die er während seiner Tour kennen lernte. Die Broschürenausswahl muß seitens der Kreise den Bedürfnissen der- selben entsprechend erfolgen. Die A. K. ist jetzt seit 10 Jahren in Thätigkeit, entbinden Sie sie jetzt ihres Amtes.

Es folgen eine Reihe persönlicher Bemerkungen. Die Abrechnung ist geprüft und als sehr sorgfältig und korrekt geführt befunden, dem Kassirer wird Decharge erteilt.

Ueber die Presse berichtet zunächst Krause, welcher sich auf den gedruckt vorliegenden Geschäftsbericht bezieht. A d l e r vertritt den redaktionellen Theil und verweist auf die Schwierigkeit, die durch den Raum, die Differenz zwischen Kieler und provinziellen Interessen u. s. w. entstehen. Auch die Segerei können das nicht leisten, was manchmal nöthig sei. Dem könne am besten durch Zuweisung von Accidenzarbeiten abgeholfen werden. Die Berichterstattung ist im Allgemeinen zufriedenstellend, wenn auch noch vielerlei Ausstellungen zu machen sind. Es sind schriftliche Be-lehrungen vorgelesen. Von den Berichterstattern müssen unbedingt nur

erweislich wahre Thatsachen gemeldet werden. Es ist eigener Verdienst, den die Redaktion zu danken hat. Redner macht eine ganze Reihe Vorschläge zur Verbesserung des Inhalts des Blattes. Die Anstellung der Redakteure, welche gewünscht wird, ist nicht so ohne Weiteres durchzuführen. Die Anträge Heiligenhafen auf allgemeine Verbreitung der Zeitung resp. 10 Seiten starke Sonntagsnummern sind undurchführbar.

Adam Kiel berichtet namens der Kommission, daß recht wenig und durchweg nur unbedeutende Beschwerden eingelaufen seien.

Koenen-Hamburg namens der Firmenträger nimmt Ströbel gegen verschiedene ungerechte Angriffe in Schutz. Er habe unter den schwierigsten Verhältnissen seinen Mann gestanden.

Kemper-Hagen: Die Außenstände sind viel zu groß; das liegt an der Bequemlichkeit der Geschäftsführung. Die Provinz müsse weit mehr berücksichtigt werden, jetzt behandle man sie immer noch sehr stiefmütterlich. Die Druckkosten seien immer noch viel zu teuer.

Béard-Hamburg weist darauf hin, daß, wer hohe Löhne, verkürzte Arbeitszeit u. s. w. verlange, auch über etwas erhöhte Druckkostenpreise nicht klagen dürfe. Die Verichterstattung muß gewissenhafter gehandhabt werden. Auch die Sechsmaschinenfrage rückt näher und näher.

Wies-Elmsborn: Die Druckkosten sind thätlich zu teuer. Der Antrag Rehbein bezweckt Sicherstellung der Anträge u. s. w. gegen Unfall. Im Uebrigen wünsche sich Rehbein der Kontrolle der Genossen am Orte zu entziehen.

Pittard-Hendenburg: Die Annoncen sind zu teuer im Vergleich zu denen der Lokalblätter. Der Antrag Rehbein sei unannehmbar, er wolle ein Befähigungsrecht einführen, das im Kommunal-Wahlprogramm bekämpft werde. Die Kräfte in der Provinz müßten eventuell auch einmal bei möglichen Anstellungen berücksichtigt werden.

Vienau-Neumünster: Den Antrag Heiligenhafen hat Genosse Hecht ohne Vorwissen seiner Genossen am Orte eingereicht. Besser ist es, auf Parteistufen guten Genossen gratis das Parteiblatt zuzustellen.

Reccour-Kiel: Die Außenstände sind nicht so groß. Mit Schmutzkonturen können wir nicht rechnen. Die Annoncen verbilligen heiße an der finanziellen Grundlage des Blattes rütteln. Als Expeditionsbeamter eigne sich nicht Jedermann.

Wies-Elmsborn: Solange das Blatt floriert, werden stets Anträge auf Verbilligung kommen. Die Abrechnung gibt kein klares Bild der Finanzlage des Blattes.

Hummer-Hildesdorf: Der Grundgedanke des Antrages Rehbein entspricht dem Streben nach Zentralisierung der geschäftlichen Einrichtungen, ist also ein guter. Er verdient Erwägung im Interesse der kleineren Orte.

Krause-Kiel im Schlußwort: In Elmsborn giebt es Pflanzschulen, die nur mit Schülern arbeiten, damit können wir selbstverständlich nicht rechnen. Billiger liefern oder die Annoncen verbilligen ist angesichts der kolossalen Rohstoffpreiserhöhung ein Unding. Wies-Elmsborn irrt sich.

Adler-Kiel im Schlußwort: Gerade auf die Provinz wird Rücksicht genommen, ihren Bedürfnissen ist die Sprache angemessen.

Alle Anträge zur Presse wurden abgelehnt.

bei den Arbeitern das Gefühl der vollen Befriedigung erweckt hat, ist das Gegenteil bei jener Menschenkategorie erklärlich.

Verstarbeiter aller Branchen, gelehrte und ungelehrte, meidet Hamburg bis auf Weiteres streng! Trutz den übermüthigen Scharfmachern!

Die Leiche des ertrunkenen Arbeiters Hansen ist gefunden worden.

Wilhelm Liebknecht, ein Kunstblatt in Original-Kupferdruck, in der Größe von 53x40 Zentimetern, hat die Buchhandlung Vorwärts zum Preise von 1.50 Mk. erscheinen lassen. Wir bringen dieses wirkliche Kunstblatt, das die schönste Zimmerzierde bildet, unseren Genossen in Erinnerung mit dem Hinzufügen, daß als Gegenstück dazu auch die Porträts von Bebel und Singer zu gleichem Preise erschienen sind.

Stöckelsdorf. Der neue Friedhof ward Sonntag eingeweiht. Die erste Beerdigung fand gestern statt. — Bei der Weihefeier ließ man die Schüler aus Ravensbusch, Gr. Steinrade und Schorff singen, die Stöckelsdorfer nicht. Als es am 16. Juni galt, in Lübeck Hurrah zu schreien, waren letztere auch beordert. — Män. Zu Schlägereien, die erst durch Intervention der Polizei beendet wurden, kam es anlässlich einer patriotischen Feier im Blösch'schen Lokale zwischen den Theilnehmern. Es legte eine Anzahl blutiger Nasen.

Hamburg. Scharfmacher-Praktiken bei den Behörden. Die Arbeiter der Gaswerke in Barmbeck und auf dem Grasbrook entschlossen sich Mitte Juli d. J., an die Direktion respektive an die Deputation für das Beleuchtungs-wesen ein Gesuch um Lohnerhöhung und Beseitigung verschiedener Mißstände einzureichen. Am 20. Juli wählten sie in einer öffentlichen Versammlung eine Kommission, welche die Petition ausarbeiten sollte. Aber noch ehe dieselbe abgehandelt war, wurde ein Arbeiter, der in der Versammlung als erster Vorsitzender gewählt worden war, plötzlich aus der Arbeit entlassen, und zwar am 27. Juli. Am Montag, 30. Juli, folgte der zweite Vorsitzende, dem man Abends den Lohn bis Sonnabend zahlte mit den Worten: „Das Werk hat keine Arbeit mehr für Sie.“ Am Dienstag Abend kam der Schriftführer an die Reihe mitsamt dem Arbeiter Tefow, und am 12. August, nachdem die Petition am 1. August abgehandelt war, zwei Kommissionsmitglieder. Daß es sich um eine Maßregelung derjenigen Arbeiter handelte, welche sich als Wortführer von ihren Kollegen hatten wählen lassen, lag klar zu Tage. Ein Gesuch um Wiedereinstellung dieser Arbeiter wurde von der Beleuchtungsdeputation ohne Angabe von Gründen abgelehnt. Natürlich ist auch das wohl-

begründete Gesuch um Lohnerhöhung und Beseitigung verschiedener Mißstände abgelehnt worden. Unter Hinweis auf die Steigerung der Mieten und die Vertehrung der Lebensbedürfnisse, sowie die Erhöhung der Steuern wünschten die Arbeiter eine Lohnerhöhung von 80 Pfg. pro Tag für die Betriebsarbeiter, gleiche Arbeitszeit im Sommer und Winter, alle 14 Tage einen freien Tag; für Platzarbeiter 70 Pfg. Lohnerhöhung; für Handwerker 50 Pfennig Stundenlohn (pro Tag 5 Mk.), für Ueberstunden 15 pCt., für Nachtarbeit 25 pCt. Zuschlag. Ferner war eine Anzahl weiterer Wünsche kundgegeben, insbesondere betr. Beseitigung verschiedener Mißstände. Statt mit den Arbeitern in Unterhandlung zu treten, hat die Behörde das höfliche Gesuch einfach abgewiesen und die Vertrauensleute und Wortführer der Arbeiter gemäß regelt, ganz nach dem Muster der Scharfmacher. Und damit will man „zufriedene Arbeiter“ schaffen!

Kiel. Parteitag kommend. Wegen des großen, reichhaltigen Programms nahm der Kommers am Sonntag um 8 Uhr präzis seinen Anfang. In dem festlich erleuchteten großen Saal hatte sich bald eine große Menschenmenge angesammelt, welche den gebotenen Leistungen der Kapelle, den Vorträgen der Gesangsvereine, sowie den Aufführungen der Turner das lebhafteste Interesse entgegenbrachte. Großen Beifalls erfreuten sich besonders die lebenden Bilder, und ein nicht endenwollender ironischer Beifall und Jubel entstand, als anstatt des letzten Bildes, welches darstellen sollte, wie ein Schuhmann die Göttin der Freiheit küßt, eine Tafel erschien mit der Aufschrift „Polizeilich verboten!“ Im ersten Drittel des Programms hielt Genosse Adler die Festrede. Mit kernigen Worten schilberte Redner, wie der überzeugte Arbeiter seine Feste feiern muß.

Kiel. Marineunfall. Bei den Montag an Bord des Torpedoboots „G 89“ vorgenommenen Versuchen mit Pulverpatronen kam ein Explosionsbruch in: Patronenlager vor. Von den umherfliegenden Sprengstücken wurden vier Personen leicht verletzt, und zwar Torpedo-Mechaniker Rehbein am Unterschenkel, Torpedo-Heizer Simon am Unterleib, Torpedo-Matrose Stöckel am linken Oberschenkel, Torpedo-Ober-Bootmannsmaat Baumann am rechten Auge.

Durch die Vermittelung des Herrn Oscar Häring verkaufte Herr H. Schmidt sein Margarethenstraße 10 belegenes Grundstück an Herrn H. Buchholz.

Stierischanz-Viehmarkt.

Hamburg, 27. August

Der Schweinehandel verlief langsam. Angeführt wurden 350 Stüd. Preise: Sengschweine — Mt. Verlandschweine, 1200: 51—52 Mt., leichte 51—52 Mt., Ferkel 42—48 Mt. und Ferkel 46—50 Mt. pr. 100 Stüd.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 28. August.

Der Bericht der General-Kommission der Gewerkschaften giebt der Presse der Schweinebürger aller Größen und Farben Anlaß zu giftigen Glossen. Da der Bericht

Ein Logis zu vermieten

Margarethenstraße 12, Et.

Zu vermieten ein Logis

bei G. Wulff, Untertrave 26 12.

Ein gutes Logis zu vermieten

Wildestraße 68, 1. Et.

Ein Logis für zwei junge Leute

Braunsstraße 32.

Logis St. Annenstraße 8.

Zu vermieten zum 1. October Wahrenstr. 34 eine freundliche Parterre-Wohnung, zwei Zimmer und Zubehör, an ruhige Leute. Preis 220 Mk. Zu erfragen in der 1. Etage d. d. d. d.

Unstreicher gesucht.

Schiff. Angebote mit Angabe des Lohnes unter B B an die Exped. d. Bl.

Gesucht für alle 14 Tage 1 Wajchfrau

in den ersten Tagen der Woche

Nagelburger Allee 42a.

Zu sofort oder zum 1. October

ein junger zuverlässiger Knecht

beim Brodwagen Elswigstraße 6.

2 gutehaltene Bislampen sehr bill.

August Hüter, Dannewitzstraße 43.

Billig zu verkaufen eine fast neue X 30

Einzig-Wilhelms-Schwarzer Allee 131a.

Ein Schwager mit Schirm zu verk.

Bäderstraße 14.

Bürgerlicher Mittagstisch

Ludwigstraße 38.

Für Schuhmacher!

Ein Schuhmacher-Maschinen-Geschäft

mit großer Reparatur-Werkstatt, für ca. 12 Mann Beschäftigung in Umstände halber billig zu verkaufen.

Angebote unter G 61 an die Exped. d. Bl.

Heinr. Vick, Glaser,

Lübeck, Reiterstraße 12a,

empfehlen sich bestenfalls zu allen vorstehenden Glaserarbeiten bei billigen Preisen.

!!! Vorzügliches Waschmittel !!! Jede Hausfrau

sollte nicht unterlassen, einen Versuch mit

G. Schenk's Salmiak-Terpentin-Seifenpulver

— Marke „Rheindampfer“ — zu machen

In den meisten Geschäften zu haben.

Generaldepot und Lager:

J. C. O. Frick, Beckergrube 49.

Preisermässigung. Schuhwaaren-Beschlanstalt

Kinder-Sohlen und Abfasse je nach Größe. Nur Kernleder. Nur Handarbeit.

Schweinefleisch	Pfd. 55 Pfg.
Carbonade	70 "
Queensfleisch	50 "
Kalbsteisch	40 "
Kopf und Bein	20 "
Flohen	60 "
Schmalz	60 "

W. Strohsfeldt

Glockengießerstraße 73.

Neue Sommerfang-Heringe,

neue Anchovis.

Zur Eismachezeit:

la. Essig und Essigsprit weiß und braun,

la. Weinessig

in Korbfässchen und Gebinden jeder Größe

empfehlen

H.L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,

Essigsabrik, geg. 1825.

Fischerstraße 61.

NB. Prompter Versand, wenn sehr eilig, telephonisch. Fernsprecher 217.

Gedr. Senff

Möbelaufhang, Klingenberg 3,

liefert

hübsche Ausstattungen

billig und gut.

1 Sopha, 4 Stühle, beliebiger Bezug,

1 Verticow,

1 Spiegel mit Schrank,

1 Tisch,

2 Bettstellen mit Federmatrassen,

1 Kleiderkasten,

1 Wajchstuhl,

1 Küchenschrank,

1 Küchentisch,

zusammen netto Mk. 259 frei Haus!

Gewerkschafts-

Bewegung

und

politische Parteien.

Ein Vortrag gehalten im Gewerkschaftshaus

in Berlin von A. Bebel.

Preis 15 Pfg.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Neue Fahrräder

unter den besten Bedingungen und Garantie billig zu verkaufen durch den Auctionator und Taxator

Joachim C. B. Schmehl.

Quartett-Verein Luba.

Folgende Gewinne sind am 26. August bei der

Tombole im Concordia-Garten gezogen worden:

85	96	110	136	176	214	255	260
282	366	422	488	501	520	531	532
562	574	575	619	652	708	802	841
847	867	901	923	1000	1036	1042	1080
1092	1146	1170	1177	1206	1218	1228	1237
1257	1258	1314	1322	1375	1456	1480	1489
1532	1543	1556	1567	1604	1647	1663	1678
1727	1728	1827	1836	1898	1924	1942	1953
1964	1977	1980	1999	2118	2126	2249	2273
2331	2374	2422	2440	2485	2516	2518	2519
2521	2525	2535	2537	2540	2586	2608	2619
2694	2703	2706	2729	2747	2755	2800	2805
2811	2825	2832	2834	2844	2857	2874	2888
2891	2892	2930	2949	2960	3000	3030	3043
3149	3172	3311	3329	3332	3351	3405	3432
3467	3745	3837	3858	3866	3885	3935	3965
4037	4111	4174	4176	4200	4261	4268	4278
4411	4439	4576	4620	4640	4690	4784	4818
4848	4897	4909	4914	4930	4932		

Die Gewinne sind abzuholen vom 28. d. Mts., Abends 7 Uhr, bis 1. September im Concordia-Garten, später bei Saueracker, Krähenstraße 18. Die bis zum 15. September nicht abgeholt Gewinne verfallen der Vereinskasse.

Quartettverein Amicitia.

Gesellschafts-Abend

am Sonntag den 2. September

im Concordia-Garten.

Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet.

Der Vorstand.

Nach Travemünde

per Dampfschiff „Kollig“ täglich. Nach Daffow

via Travemünde jeden Mittwoch und Sonnabend.

Abfahrt täglich Travemündepavillon 2 Uhr Nachmittags.

Strandfähre und Schlußruf anlauf. Näheres Fahrpl.

Verantwortlicher Schriftführer: Otto Friedrich — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. geschickten Artikel und Notizen: August Rajch.

Verleger: Theob. Schöner — Druck von Friedrich Meyer & Co. — Druckerei in Lübeck.

Eine wichtige Aufgabe für die Gewerkschaften.

In der „Leipz. Volksztg.“ schreibt H. Calwer: Eine Ära der Arbeitslosigkeit beginnt für die deutsche Arbeiterbevölkerung. Seit 1895 war das Gepräge des Arbeitsmarktes für die Arbeiter günstig und erst in diesem Jahre hat der offene Rückschlag der Konjunktur auch auf den Arbeitsmarkt seine ersten Wirkungen geübt. Das scheint klar, daß schon der kommende Winter unter dem Zeichen der Arbeitslosigkeit stehen wird. Es ergibt sich aus unseren Situationsberichten, die wir über die Lage des Arbeitsmarktes in den verschiedenen Industriezweigen während der letzten Monate an dieser Stelle gegeben haben. Dagegen kann man sich über den Grad und die Dauer der Arbeitslosigkeit heute noch keine Vorstellung machen. Seit der letzten größeren Periode der Arbeitslosigkeit hat der Wirtschaftsförpers Deutschlands derartige Veränderungen erfahren, daß man in der vorliegenden Frage keine Schlüsse aus der Vergangenheit mehr ziehen darf. Es sei nur auf ein ganz wesentliches Moment, nämlich die starke Ausbildung der Kartelle hingewiesen. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr wahrscheinlich, daß viele Kartelle für ihren Produktionsbereich über den Rückgang der Konjunktur schneller und gelinder, ohne jene gewaltigen und plötzlichen Störungen, Fallissements u. hinüberkommen werden, als in ähnlichen früheren Situationen die einzelnen Unternehmungen. Diese Wahrscheinlichkeit hätte für den Arbeitsmarkt zur Folge, daß das Auftreten der Arbeitslosigkeit gleichfalls in anderen Formen erfolgte, als früher. Ob diese Formen für die Arbeiter günstiger wären, ist freilich sehr fraglich, darüber heute schon orakeln zu wollen, halten wir für verlorene Mühe. Aber aus einer Reihe von Gründen ist es wichtig, beizeiten Maßregeln zu treffen, um den Verlauf der kommenden Arbeitslosigkeit kontrollieren zu können. Das ist nicht nur aus wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten notwendig, sondern aus Gründen des nachfolgenden praktischen Interesses der Arbeiter selbst.

Um diese Nothwendigkeit in Kürze zu beweisen, möchten wir die Arbeiter an die Erfahrungen von Anfang der neunziger Jahre erinnern, an die Nothstandsdebatten in den Gemeindefollegien, in den Einzellandtagen und im Reichstage. Von den Vertretern der Arbeiter wurde die Arbeitslosigkeit in weitem Umfange behauptet, von den Gegnern wurde das Vorhandensein einer Arbeitslosigkeit in erheblicher Ausdehnung bestritten.

Wie der Minister von Bütticher im Reichstage, so machten es die Stadträte und Bürgermeister in vielen Gemeindefollegien, sie verkündeten der Öffentlichkeit: es giebt keinen Nothstand, da er ja nicht in den Akten verzeichnet war. Nur wenige Kommunen waren es, in denen die Vertheilungspolitik nicht Platz griff, sondern Nothstandsarbeiten in Angriff genommen wurden. Hätte man damals einigermaßen zuverlässiges statistisches Material über den Umfang der Arbeitslosigkeit an der Hand gehabt, man hätte auf die Instanzen, von denen man Hilfe in der Noth zu fordern hatte, einen stärkeren Druck üben können. Aus dieser Erfahrung von damals sollte man aber für die kommende Zeit die einzig mögliche Lehre ziehen: sobald wie möglich Maßregeln zu treffen, um den Grad und die Ausbreitung der Arbeitslosigkeit jederzeit feststellen zu können.

Bei dem Stande der gewerkschaftlichen Organisation war damals allerdings eine derartige Kontrolle noch ausgeschlossen. Heute ist sie leichter, namentlich nachdem viele Organisationen und darunter sehr große, die Arbeitslosenunterstützung eingeführt haben, zu diesem Zwecke also schon eine genaue Zählung der Arbeitslosenziffer für ihre Organisirten vornehmen müssen. Schon allein die Ziffer, die die Metallarbeiterorganisation zu sammeln und zu veröffentlichen in der Lage ist, wird ungemein werthvoll für die Be-

urtheilung des Standes der Arbeitslosigkeit sein. Freilich diese Ziffern müssen publizistisch verwertet, d. h. so schnell wie möglich, etwa jeden Monat oder auch alle Wochen festgestellt und umgehend veröffentlicht werden. Und zwar wird man sich nicht darauf beschränken dürfen, nur die Arbeitslosenziffer für die Gesamtorganisation möglichst schnell zu veröffentlichen, für die einzelnen Distrikte und Orte ist auch schon die Arbeitslosenziffer der einzelnen Zahlstelle von symptomatischem Werth und es wäre daher gut, wenn die Arbeiterpresse an jedem Orte die Bewegung der Arbeitslosen durch derartige Ziffern verfolgen würde. Wenn nur die Gewerkschaften, die Arbeitslosenunterstützung schon eingeführt haben, sich dieser Berichterstattung anschließen, so würde schon allein damit jede Arbeiterzeitung in der Lage sein, über die jeweilige Zahl der Arbeitslosen am Ort werthvolle ziffernmäßige Belege zu geben. Aber wir gehen noch weiter und meinen, daß angesichts der ernstlichen Einwirkungen der Arbeitslosigkeit auf den gesamten Arbeitsmarkt auch die anderen Gewerkschaften, soweit sie also noch nicht durch die Arbeitslosenunterstützung zu einer statistischen Aufnahme der Arbeitslosen genöthigt werden, gleichfalls sich verpflichten sollten, periodische Arbeitslosenzählungen innerhalb ihrer Organisation vorzunehmen und die Resultate so schnell wie möglich zu veröffentlichen. Dabei empfiehlt es sich, diese Zählungen zeitig vorzubereiten, möglichst einfach, aber um so einheitlicher zu gestalten. Wenn z. B. an den einzelnen Orten das Gewerkschaftskartell oder das Arbeitersekretariat die Sache in die Hand nähme und mit Energie betreiben würde, so wäre wenigstens für den Ort selbst diese Einheitlichkeit sofort erreicht. Der Hauptzweck derartiger Zählungen wird aber nur erreicht, wenn die veröffentlichten Ziffern aktuell sind, d. h. wenn der Tag der Zählung und die Veröffentlichung des Resultats möglichst nahe bei einander liegen und nicht, wenn erst nach Wochen die Ziffern der Aufnahme gegeben werden.

So lange wir noch keine amtlichen Aufnahmen über die Arbeitslosen haben, müssen die gewerkschaftlichen Organisationen, soweit sie es vermögen, die hier bestehende Lücke ausfüllen. Erhalten wir auch keine wissenschaftlich unanfechtbaren Resultate, so doch immerhin ein für den Augenblick und für praktische Zwecke nützliches Barometer, an dem wir den Stand der Arbeitslosigkeit ablesen können. Die Ziffern zeigen uns zunächst nur den Stand der Arbeitslosigkeit innerhalb der organisirten Arbeiterkraft. Aber da wir wissen, in welcher Stärke die Arbeiter eines Gewerbes am Orte in ihrer Organisation vertreten sind, so dürfen wir mit Fug einen Rückschluß auf die Arbeitslosigkeit im Gesamtgewerbe machen. Die englischen Arbeitslosenziffern, die allmonatlich in der „Labor Gazette“ veröffentlicht werden, beziehen sich auch nur auf die organisirten Arbeiter, aber trotzdem mißt man auch dort an ihnen den jeweiligen Stand der Arbeitslosigkeit überhaupt. Gerade so könnten's die Organisationen in Deutschland machen.

Was soll nun diese Zählung für einen praktischen Werth haben? Die Vertreter der Arbeiter in den Gemeinden, in den Parlamenten werden dadurch in die Lage versetzt, bei ihren Anträgen zur Milderung und Eindämmung der Arbeitslosigkeit sich auf das Material stützen zu können, die Arbeiterorganisationen selbst werden bei ihren Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit gleichfalls einen festeren Boden gewinnen, als dies bisher der Fall war. Mit dem billigen Einwande, daß es keinen Nothstand gebe, werden wenigstens die ernstlichen Gegner nicht kommen dürfen. Man wird zu den ziffernmäßigen Belegen über den Umfang der Arbeitslosigkeit Stellung nehmen müssen, man erhält Grundlagen für das kommunale und staatliche, sowie auch für das gewerkschaftliche Eingreifen gegen die Arbeitslosigkeit und kann gegen diese auf der Gesamtarbeiterschaft so schwer lastende Erscheinung ganz anders als bisher auftreten. Nicht daß man die Arbeitslosigkeit bannen könnte, aber man kann sie einerseits in ihrer Ausdehnung übersehen, damit auch die Ursachen der heutigen Arbeitslosigkeit, ihren Verlauf, die

Mittel zu ihrer Beseitigung besser erkennen, als in früheren Perioden einer wirtschaftlichen Krise. Aus eigener Initiative thun die Regierungen und Kommunen in dieser Beziehung nichts oder nur wenig. Um so mehr ist es Aufgabe der Arbeiter selbst und ihrer Organisationen, durch eigenes, energisches Vorgehen auch auf diesem Gebiete der Sozialpolitik dem Staate und der Kommune die Bahnen zu weisen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Maurer Danzigs, die im Streik standen, haben ihre Forderungen siegreich durchgesetzt. Der Streik ist damit beendet. — Die Marmor- und Granitarbeiter Berlins bereiten zur Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen eine Bewegung vor. In diesem Zwecke finden in nächster Zeit Agitationsversammlungen statt. — In eine Lohnbewegung eingetreten sind Bildhauer, Drechsler, Tischler und Maschinenarbeiter, die in den Trebbiner Luxusmöbel-Fabriken beschäftigt werden. Sie verlangen Verkürzung der Arbeitszeit, Lohnerhöhung, Vermeidung der Ueberstundenarbeit, sowie Ventilation in den Fabrikräumen. — Wegen Lohnstreitigkeiten sind in Lausanne gegen 900 Maurer und Handlanger in Ausstand getreten. Sie verlangen einen Lohnsatz von 55 Rappen pro Stunde für die Maurer und einen solchen von 45 Rappen für die Handlanger, außerdem sollen die Bauherren die Versicherungsprämien für ihre Arbeiter zahlen. — Der dänische Holzarbeiterstreik hat mit dem Siege der Holzarbeiter geendet, selbst Herr Boas hat die Forderungen der Arbeiter unterschrieben; ihm war es gelungen, 25 Streikbrecher zu finden, die aber so schlechte Arbeit lieferten, daß er am Ende der vorigen Woche mit dem Arbeiterverband in Unterhandlung trat und nun die Forderungen der Arbeiter bewilligt hat. Die Streikbrecher werden entlassen. Die meisten andern Fabrikanten hatten schon nach und nach die Forderungen der Arbeiter bewilligt; nun ist auch der letzte der Urheber des ganzen Konflikts bezwungen. Der bisherige Stundenlohn war 25—30 Dore. Sie haben einen von 33 1/2 Doren erreicht, was einen Wochenlohn von 20 Kronen ergibt. Die jährliche Lohnzulage für alle Arbeiter beträgt 30 000 Kronen.

Die wirtschaftlichen Nachtheile des Chinafriedes machen sich namentlich in der deutschen Textilindustrie immer empfindlicher bemerkbar. Schon jetzt sind z. B. in Rottbus 700 bis 800 Arbeiter und Arbeiterinnen der Textil-Industrie brodlos. Ebenso sind in Berlin in verschiedenen Betrieben Arbeiter und Arbeiterinnen entlassen worden. In Aachen-Burtscheid sind mehr denn 2000 Textilarbeiter beschäftigungslos.

Verbandsstag der Schneider und Schneiderinnen. Die Verathung über den Punkt „Unterstützungswesen“ wurde Freitag fortgesetzt. In seinem Referate über event. Einführung der Arbeitslosenunterstützung führte der Kassirer Käming aus, daß diese Frage seit längerer Zeit in fast allen Organisationen eine große Rolle spiele. Es sei zweifellos, daß diejenigen, die ohne Arbeit sind, immer das Bestreben haben, wieder Arbeit zu bekommen und deshalb zuweilen die Arbeit unter den ungünstigsten Bedingungen aufnehmen. Greife man hier bessernd ein, dann werde es auch leichter sein, die Kollegen zu einem Lohnkampf zu bewegen. Durch die Arbeitslosenunterstützung wird der Kampfescharakter nicht in Frage gestellt, sondern diese Unterstützung ist in der Organisation ein Kampfmittel, weil es verhindern kann, daß die Löhne herabgedrückt werden. Der Brennpunkt bei dem Schneidergewerbe betrifft die Einführung der Arbeitslosenunterstützung sei aber der: Wie ist die Arbeitslosigkeit bei den Schneidern zu kontrolliren? So lange hierzu kein absolut sicheres Mittel angegeben werde, müsse von der Einführung Abstand genommen werden. Das bisher gesammelte Material reiche nicht aus, um bestimmte

Michael Kohlhaas.

Eine Erzählung von Heinrich von Kleist.

(5. Fortsetzung.)

Kohlhaas stieg vom Pferde und untersuchte noch einmal beim hellen Schein der Sonne den ganzen in allen seinen Winkeln jetzt von ihr erleuchteten Platz, und da er sich, so schwer es ihm auch ward, überzeugen mußte, daß die Unternehmung auf die Burg fehlgeschlagen war, so schickte er, die Brust voll Schmerz und Jammer, Herse mit einigen Knechten aus, um über die Richtung, die der Junker auf seiner Flucht genommen, Nachricht einzuziehen. Besonders beunruhigte ihn ein reiches Fräuleinsstift, Namens Erlabrunn, das an den Ufern der Mulde lag, und dessen Aebtissin Antonia von Tronka als eine fromme, wohlthätige und heilige Frau in der Gegend bekannt war; denn es schien dem unglücklichen Kohlhaas nur zu wahrscheinlich, daß der Junker sich, entblößt von aller Nothdurft wie er war, in dieses Stift geflüchtet hatte, indem die Aebtissin seine leibliche Tante und die Erzieherin seiner ersten Kindheit war. Kohlhaas, nachdem er sich von diesem Umstand unterrichtet hatte, bestieg den Thurm der Vogtei, in dessen Innern sich noch ein Zimmer zur Bewohnung brauchbar darbot, und verfaßte ein sogenanntes „Kohlhaasisches Mandat“, worin er das Land aufforderte, dem Junker Wenzel von Tronka, mit dem er in einem gerechten Krieg liege, keinen Vorstoß zu thun, vielmehr jeden Bewohner, seine Verwandten und Freunde nicht ausgenommen, verpflichtet, denselben bei Strafe Leibes und des Lebens und unvermeidlicher Einäscherung alles dessen, was ein Besitzthum heißen mag, an ihn auszuliefern. Diese Erklärung freute er durch Reisende und Fremde in der Gegend aus; ja, er gab Waldmann, dem Knecht, eine Abschrift davon, mit dem bestimmten Auftrage, sie in die Hände der Dame Antonia nach Erlabrunn zu bringen. Hierauf besprach er einige Tronkenburgische

Knechte, die mit dem Junker unzufrieden waren und, von der Aussicht auf Beute gereizt, in seine Dienste zu treten wünschten; bewaffnete sie nach Art des Fußvolks mit Armbrüsten und Dolchen und lehrte sie hinter den berittenen Knechten aufsitzen; und nachdem er alles, was der Troß zusammengescholeppt, zu Geld gemacht und das Geld unter denselben vertheilt hatte, ruhte er einige Stunden unter dem Burghore von seinen jämmerlichen Geschäften aus.

Gegen Mittag kam Herse und bestätigte ihm, was ihm sein Herz, immer auf die trübsten Ahnungen gestellt, schon gesagt hatte: nämlich daß der Junker in dem Stift zu Erlabrunn bei der alten Dame Antonia von Tronka, seiner Tante, befindlich sei. Es schien, er hatte sich durch eine Thür, die an der hintern Wand des Schlosses in die Luft hinausging, über eine schmale feinerne Treppe gerettet, die unter einem kleinen Dach zu einigen Röhren in die Elbe hinabließ. Wenigstens berichtete Herse, daß er in einem Eldorfe zum Bestreben der Leute, die wegen des Brandes in der Tronkenburg versammelt gewesen, um Mitternacht in einem Nachen ohne Steuer und Ruder angekommen und mit einem Dorffuhrwerke nach Erlabrunn weitergereist sei. Kohlhaas seufzte bei dieser Nachricht tief auf; er fragte, ob die Pferde gefressen hätten? und da man ihm antwortete: Ja! so ließ er den Haufen aufsitzen und stand schon in drei Stunden vor Erlabrunn. Eben unter dem Gemurmel eines entfernten Gewitters am Horizont, mit Fadeln, die er sich vor dem Ort angeheftet, zog er mit seiner Schaar in den Klosterhof ein, und Waldmann, der Knecht, der ihm entgegentrat, meldete ihm, daß das Mandat richtig abgegeben sei, als er die Aebtissin und den Stiftsvogt in einem verstärkten Wortwechsel unter das Portal des Klosters treten sah; und während jener, der Stiftsvogt, ein kleiner, alter, schneeweißer Mann, grimmige Blicke auf Kohlhaas schießend, sich den Harnisch anlegen ließ und den Knechten, die ihn umringten, mit dreister Stimme zurief, die Sturmthore

zu ziehen: trat jene, die Stiftsfrau, das silberne Bildniß des Gekreuzigten in der Hand, bleich wie Linnenzeug, von der Rampe herab und warf sich mit allen ihren Jungfrauen vor Kohlhaasens Pferd nieder. Kohlhaas, während Herse und Sternbald den Stiftsvogt, der kein Schwert in der Hand hatte, überwältigten und als Gefangenen zwischen die Pferde führten, fragte sie, wo der Junker Wenzel von Tronka sei? und da sie, einen großen Ring mit Schlüsseln von ihrem Gurt loslösend: „In Wittenberg, Kohlhaas, würdiger Mann!“ antwortete und mit bebender Stimme hinzusetzte: „Fürchte Gott und thue kein Unrecht!“ — so wandte Kohlhaas, in die Hölle unbefriedigter Rache zurückgeschleudert, das Pferd und war im Begriff: Steht an! zu rufen, als ein ungeheurer Wetterschlag dicht neben ihm zur Erde niederfiel. Kohlhaas, indem er sein Pferd zu ihr zurückwandte, fragte sie: ob sie ein Mandat erhalten? und da die Dame mit schwacher, kaum hörbarer Stimme antwortete: „Eben jetzt!“ — „Wann?“ — „Zwei Stunden, so wahr mir Gott helfe, nach des Junkers, meines Vetter's, bereits vollzogener Abreise!“ — und Waldmann, der Knecht, zu dem Kohlhaas sich unter finstern Blicken umkehrte, flüsternd diesen Umstand bestätigte, indem er sagte, daß die Gewässer der Mulde, vom Regen geschwellt, ihn verhindert hätten, früher als eben jetzt einzutreffen: so sammelte sich Kohlhaas; ein plötzlich furchtbarer Regenguß, der die Fadeln verlöschend auf das Pflaster des Platzes niederrauschte, löste den Schmerz in seiner unglücklichen Brust; er wandte, indem er kurz den Hut vor der Dame rückte, sein Pferd, drückte ihm mit den Worten: „Folgt mir, meine Brüder: der Junker ist in Wittenberg!“ die Spuren ein und verließ das Stift.

Er kehrte, da die Nacht einbrach, in einem Wirthshause auf der Landstraße ein, wo er wegen großer Ermüdung der Pferde einen Tag ausruhen mußte, und da er wohl einsah, daß er mit einem Haufen von zehn Mann (denn so stark war er jetzt) einen Platz, wie Wittenberg war, nicht trogen

Beschlüsse zu fassen. Vielleicht sei die Frage zum nächsten Verbandstag spruchreif. Es wurde eine Resolution angenommen, wonach die Sache vorbereitet werden soll. Ueber die Anträge betreffs Einführung eines Sterbegeldes wurde auf Antrag Seger-Leipzig zur Tagesordnung übergegangen. Darauf kam die gegenwärtige Aussperrung der Münchener Konfektionsarbeiter zur Berathung. Nach den Angaben der Delegierten von München ist das Unternehmertum auch in diesem Falle sehr brutal verfahren. Bei der Konfektionsfirma Sappel wurden die Arbeiter behufs Beseitigung verschiedener Mißstände vorstellig. Es wurde geklagt über zu wenig Zuthaten, mangelhafte Abfertigungsbelegenheit und unzureichende Bedürfnisanstalten. Nach Ablehnung der Forderungen stellten von 75 Beschäftigten 70 die Arbeit ein. Der Münchener Arbeitgeberverband antwortete darauf mit einer Aussperrung. Der Verbandstag beschloß, das nöthige Geld für diese Woche an die Aussperrten zu senden und beauftragte den Hauptvorstand, nach München zu reisen, um dort am Orte die nöthigen Dispositionen zu treffen.

Man muß sich nur zu helfen wissen. Im Dortmunder Maurerstreik haben, wie überall, die Streikenden sehr unter dem bei solchen Gelegenheiten immer hell auflodernden Ordnungseifer der Polizei zu leiden. Gegen die Verhaftung mehrerer Streikposten war Beschwerde geführt worden. Darauf erwiderte die Polizei, daß die Beschwerde unbegründet sei, denn — die Polizei habe keine Streikposten verhaftet, sondern nur Leute, welche den öffentlichen Verkehr gestört hätten. — Es handelt sich zwar um sehr ernste öffentliche Rechte der Arbeiter, die durch das Auftreten der Polizei schweren Schaden leiden, aber unter solchen Umständen lernt man es, auch die ernsthaftesten Dinge von der humoristischen Seite zu betrachten.

Eine bemerkenswerthe Trauerkundgebung für Wilhelm Liebknecht veranstalteten am 14. August die Parteigenossen in New York. In zwei von der sozialdemokratischen Partei einberufenen Versammlungen wurden unter enormem Andrang englische und deutsche Ansprachen gehalten von Rathell, Lee, Bassam, Gillquist, Jonas, Schlüter und Rattberg. Arbeiter-Gesangvereine erhöhten durch Gesänge die Weihe der Feier. In beiden Versammlungen wurde, von den Anwesenden stehend angehört, das nachfolgende „Memorial an die Arbeiter Amerikas“, verlesen und angenommen:

„Wir, die sozialistischen Arbeiter der Stadt New York, am 14. August 1900 in Massenversammlung vereinigt und von dem Wunsche befeelt, unseren Gefühlen über den schweren Verlust, den die proletarische Bewegung durch den Tod Wilhelm Liebknechts erlitten hat, passenden Ausdruck zu geben, richten bei dieser Gelegenheit das folgende „Memorial“ an die Arbeiter Amerikas:

Mitarbeiter, der Tag hat plötzlich von dem Schlachtfelde, auf welchem der Kampf zwischen Arbeit und Kapital ausgefochten wird, den hervorragenden Streiter für die Rechte der Arbeit entfernt: Wilhelm Liebknecht.

Selbst während unseres ununterbrochenen Kampfes um unsere Existenz gegen unsere Ausbeuter muß jeder Arbeiter und jede Arbeiterin sich den Namen Wilhelm Liebknecht gegenwärtig halten und sich dessen erinnern.

Der nun Dahingegangene hätte seine Fähigkeiten und Talente in den Dienst unserer Herren stellen und alle Annehmlichkeiten des Lebens genießen können. Aber er sah die Mißgänger in Nacht und Reichthum schwelgen und die Armen in Noth und Elend leiden, und er wandte sich ab und weichte sein Schicksal dem Geschick unserer enterbten Klasse. Sein flammendes Wort für die Befreiung der Arbeiterklasse von der Mühligkeit der Lohnarbeiterschaft umkreiste den ganzen Erdball und erweckte Millionen unserer Mißgläubigen.

Fünfzig Jahre seines Lebens widmete er unserer Sache. Sein Lohn war Verfolgung in jeder Form seitens unserer Ausbeuter. Oft eingekerkert, auf ein Jahrzehnt aus seinem Vaterlande verbannt, von seiner Familie getrennt, und welche Leiden er sonst noch für die Sache der Arbeiter erduldet hat. Aber furchtlos und unerschrocken und immer gewaltiger

konnte, so verfaßte er ein zweites Mandat, worin er nach einer kurzen Erzählung dessen, was ihm im Lande begegnet, „jeden guten Christen“, wie er sich ausdrückte, „unter Angehörigen eines Handwerks und anderer kriegerischer Vortheile“, aufforderte, „seine Sache gegen den Junker von Krona, als den allgemeinen Feind aller Christen, zu ergreifen.“ In einem andern Mandat, das bald darauf erschien, nannte er sich „einen reichs- und weltweiten, Gott allein unterworfenen Herrn“; eine Schwärmerei krankhafter und mißgeleiteter Art, die ihm gleichwohl bei dem Klang seines Namens und der Aussicht auf Beute unter dem Gefühle, das der Friede mit Polen außer Acht gelassen hatte, Zulauf in Menge verschaffte: bergerast, daß er in der That dreißig und eilfzig Köpfe zählte, als er sich zur Einmärschung von Wittenberg auf die rechte Seite der Elbe zurückzog. Er lagerte sich mit Pferden und Knechten unter dem Dache einer alten verfallenen Ziegelscheune in der Gemarkung eines finstern Waldes, der damals diesen Platz umschloß, und hatte nicht so bald durch Sternhalm, den er mit dem Mandat verkleidet in die Stadt schickte, erfahren, daß das Mandat daselbst schon bekannt sei, als er auch mit seinem Haufen schon am heiligen Abend vor Pöngst aufbrach, und den Platz, während die Bewohner im tiefsten Schlaf lagen, an mehreren Stellen zugleich in Brand steckte. Dabei fluchte er, während die Knechte in der Vorstadt plünderten, ein Wort an den Thürpfiler einer Kirche an, des Inhalts: „Er, Kohnhaas, habe die Stadt in Brand gesteckt und werde sie, wenn man ihn den Junker nicht anschießt, dergestalt einäschern, daß er“, wie er sich ausdrückte, „hinter keine Wand werde zu stehen brauchen, um ihn zu finden.“ — Das Entsetzen der Einwohner über diesen unerhörten Frevel war unbeschreiblich; und die Flammen, die bei einer zum Glück ziemlich ruhigen Sommernacht zwar nicht mehr als neunzehn Häuser, worunter gleichwohl eine Kirche war, in den Grund gelegt hatte, war nicht so bald gegen Anbruch des Tages einigermaßen gedämpft worden, als der alte Landvogt Otto von Gorgas bereits ein Häuflein von fünfzig Mann ansandte, um den entseßlichen Räuber zu ergreifen. Der Hauptmann aber, der es suchte, namens Gerkenberg, benahm sich so schlecht dabei, daß die

konnte sein Ruf an das Ohr der Arbeiterklasse: „Arbeiter, vereinigt Euch gegen eure Ausbeuter! Drängt Euch als Klasse!“

In den Reihen der Kapitalisten verursachte der Name Wilhelm Liebknecht Schrecken und Verwirrung, denn dieser Klasse gegenüber war er ebenso unverföhlich wie voll von Eingabe für die unfrige.

Wilhelm Liebknecht ist nicht mehr! Er starb. Er war ein Koloß in der öffentlichen Arena. Aber die Regierungen der Welt werden wegen seines Todes wahrlich keine Trauer-Choräle anstimmen, noch deswegen ein düsteres Trauer-Gepräge entfalten. Auch die Presse, die Handlangerin des Kapitalismus, wird nicht viel Aufhebens davon machen.

Der Kapitalismus wird keinen Kummer empfinden. Der Kapitalismus wird frohlocken! Aber der Name Wilhelm Liebknecht wird ein Ruhmeswort in allen Zungen, und die Thaten seines Lebens werden nach ein Antriebe zu edler Nachseiferung sein in allen Landen, lange nachdem der Kapitalismus überwunden ist. Und ewig wird sein Gedächtniß leben in den Herzen von Millionen Arbeitern, welche jetzt trauernd an seinem Grabe stehen.

Der Vorposten der Revolution ist zur ewigen Ruhe eingegangen.

Und für uns Sozialisten, welche wir Wilhelm Liebknecht in schweren Stunden stets mit Rath und That an unserer Seite fanden: welcher Schmerz für uns, unseren geliebten Genossen und bewährten Führer verloren zu haben!

Aus Nah und Fern.

Meine Chronik. Der kürzlich aus dem Zuchthaus entlassene Schneider Barich feuerte auf den Polizeiergeanten Frank in Leipzig seinen Revolver ab; der Beamte wurde schwer verwundet, Barich wurde flüchtig und entkam. Der Grund zur That soll Rache sein. — Ein furchtbares Unwetter ging in der Nacht zum Sonnabend über das Herzogthum Sachsen-Altenburg und ganz Thüringen nieder. Bäume wurden entwurzelt, Dächer abgedeckt und die großen Kohlenwerke Union zu Kriebitzsch durch Blitzschlag total eingestürzt. Aus zahlreichen Ortschaften werden schwere Schadenfeuer infolge Blitzschlags gemeldet. Ueber Kadameusfel und Breitingen ging eine furchtbare Windhose hinweg. Der angerichtete Schaden wird auf Millionen geschätzt. Auch aus anderen Gegenden werden Unwetter-Beheerungen gemeldet. In Wittenberg (Bez. Halle) schlug der Blitz in den Lagerraum der Spiritus-Raffinerie von Bourzutschky und entzündete den dort in großer Menge lagernden Spiritus. Der größte Theil der Fabrikgebäude sowie auch das Wohnhaus wurden ein Raub der Flammen. Gleichzeitig zündete der Blitz im benachbarten Orte Pratzau und legte mehrere Häuser in Asche. Mehrere arme Familien büßten ihre wenige Habe ein. — In den bayerischen Zuchthäusern scheint man es an der nöthigen Sorgfalt hinsichtlich der Bewachung der Sträflinge fehlen zu lassen. Nachdem vor einigen Tagen im Zuchthaus Kaisheim zwei Sträflinge entflohen waren, sind jetzt weitere fünf Inhaftirte der Strafanstalt ausgebrochen; sie nahmen ihren Weg durch die Zuchthauskirche, wobei sie jedoch überrascht wurden. Zwei von ihnen, darunter ein „Lebenslänglicher“, entkamen durch ein Kirchenfenster. Die übrigen wurden auf der Kanzel, wo sie sich versteckt hatten, wieder festgenommen. — In Innsbruck flog bei Fügen im Zillertal die Pulvermühle mit 200 Kilo Pulver in die Luft. Menschen sind nicht verunglückt, aber in der Nähe wurde Alles demolirt, sogar in dem eine Viertelstunde entfernten Fügen wurden die Fenster eingestürzt. — Ein Gewitter mit Wellenbruch verursachte in der Nacht zum Freitag im Kanton Tessin großen Schaden, namentlich die Wildbäche und Erdrutschungen richteten Verheerungen an. Auf der Zweiglinie der Gotthardbahn Bellinzona-Socarno entgleiste bei Gordola der Nachtzug, weil das Gleise von Erdmassen verschüttet war. Mehrere Reisende wurden verletzt, die Lokomotive und einige Wagen beschädigt. Der Postwagen wurde in den Gepäckwagen hineingestoßen. In Como wurde eine Wäscherin von der plötzlich anschwellenden Flut eines Baches mitgerissen. Sie ertrank im

See. Andere Wäscherinnen mußten mit Leitern und Rähnen gerettet werden. Bieleorts ist der Verkehr unterbrochen, da die Straßen überschwemmt, Brücken und Stege weggerissen sind. Die Unwetterzone reicht bis Mailand. — Aus Cartagena (Spanien) wird berichtet: In einem schwimmenden Badehause, in dem ein Kinderball gegeben wurde, gab der Boden plötzlich nach, und 150 Personen, meistens Kinder, fielen in die See. Eine schreckliche Panik entstand, viele erhielten erhebliche Verletzungen, aber glücklicherweise gelang es durch schnelligst herbeigeholte Hülfe, alle zu retten. Dem Unfall scheint ein Verbrechen zu Grunde zu liegen; denn es stellte sich heraus, daß die Schrauben, die den Boden befestigten, entfernt worden waren. Mehrere Verhaftungen sind bereits vorgenommen worden. — Der Korrespondent eines ostbairischen Blattes, welcher Ende Juli a. St. zu Schiff von Sretensk nach Ustjara gereist ist, berichtet, daß damals an beiden Ufern der Schilka große Waldbrände wütheten. Viele Duzend Hektar Wald standen in Brand. Der Rauch war so stark, daß man selbst um die Mittagszeit ruhig in die Sonne blicken konnte. Gegenstände, die 30–50 Meter entfernt waren, konnte man noch ziemlich deutlich wahrnehmen, dagegen waren 100 Meter entfernte Gegenstände des dichten, das Athmen sehr erschwernenden Rauches wegen überhaupt nicht mehr zu sehen. Seit dem Frühling ist in jener Gegend kein Tropfen Regen gefallen. Die Wiesen sind verdorrt und jede Hoffnung auf eine halbwegs befriedigende Ernte ist ganz geschwunden. Die Schilka war so wasserarm und versandet, daß die Dampfschiffe, auf welchen die russischen Truppen nach Blagoweschtsensk transportirt wurden, täglich, d. h. in 24 Stunden, nur 40–60 Kilometer zurücklegen konnten, weil sie immer wieder auf Sandbänke geriethen. Alle Gebirgsbäche, die in die Schilka münden, waren fast ausgetrocknet oder sehr wasserarm, so daß die Arbeit in mehreren großen Goldwäschereien wegen Wassermangel ruhen mußte.

Eine neue Boje Andrees. Wie „Nithau's Bureau“ in Kopenhagen erzählt, sandte der Generalgouverneur von Island der dänischen Regierung eine Boje, die Ende Juli in der Nähe von Island gefunden wurde. Dieselbe trägt die Inschrift „Andree's Polarexpedition 1896, Nr. 8.“ Sie trieb am 28. Juli in Grindavik an Land. Ein Isländer aus der Gegend Grindaviks fand die Boje. Der dänische Minister des Auswärtigen stellte am Sonnabend Nachmittag die Boje dem schwedischen Geschäftsträger zu.

Ein Chinakämpfer wider Willen. Ein biederer Handwerksmeister aus Hannover hatte dieser Tage mit seiner besseren Gehälft aus unbedeutender Ursache einen heftigen Streit gehabt. In seiner Wuth ging er hierauf schnurstraks zum Bezirkskommando und meldete sich dort zum Eintritt in das ostasiatische Expeditionskorps. Er wurde auf seine Tropendienstfähigkeit hin untersucht und auch für tauglich befunden. Hinterher kam die Neue und dem Helden wurde der Entschluß leid. Aber es half Alles nichts, denn dieser Tage mußte er mit der 3. Compagnie des 5. ostasiatischen Infanterie-Regiments nach Nordbacht abreisen, um daselbst den letzten Schluß für die Kämpfer am Peiho zu erhalten.

Literarisches.

In neuerer gänzlich neu bearbeiteter und vermehrter Auflage erschien: „Wie jeder junge Kaufmann sich Stellung findet“; Rathgeber und Musterberufungsschreiben von Blicher-Revisor Johannes Rudolf Gutheil, dem bekannten Verfasser der „Kaufmännischen Unterrichts-Briefe“ und „Das Ganze der Buchführung und des Abschlußwesens“. In Briefform werden in dieser beachtenswerthen Schrift den Stellungsuchenden recht gute Rathschläge gegeben, deren Befolgung gewiß Jedem die Erlangung einer Stellung erleichtert; auch wird durch die Bewerbungsschreiben der alte Ruf des Büchleins vollaus gerechtfertigt; dasselbe wird ganz sicher immer mehr Verbreitung finden und manchem jungen Manne eine feste Stütze sein. Verlag von J. R. Gutheil, Berlin N (37), Fehrbellnerstraße 86, Preis 80 Pfg.

ganze Expedition Kohnhaas, statt ihn zu stürzen, vielmehr zu einem höchst gefährlichen kriegerischen Ruhm verhalf; denn da dieser Kriegsmann sich in mehrere Abtheilungen aufloste, um ihn, wie er meinte, zu umzingeln und zu erdrücken, ward er von Kohnhaas, der seinen Haufen zusammenhielt, auf vereinzeltsten Punkten angegriffen und geschlagen, dergestalt, daß schon am Abend des nächstfolgenden Tages kein Mann mehr von dem ganzen Haufen, auf den die Hoffnung des Landes gerichtet war, gegen ihn im Felde stand. Kohnhaas, der durch diese Gefechte einige Leute eingebüßt hatte, steckte die Stadt am Morgen des nächsten Tages von Neuem in Brand, und seine mörderischen Anstalten waren so gut, daß wiederum eine Menge Häuser und fast alle Scheunen der Vorstadt in die Asche gelegt wurden. Dabei plackte er das bewußte Mandat wieder, und zwar an die Ecken des Rathshauses selbst, an, und fügte eine Nachricht über das Schicksal des von dem Landvogt abgeschickten und von ihm zu Grunde gerichteten Hauptmanns von Gerkenberg bei. Der Landvogt, von diesem Trost aufs Aeußerste entriistet, setzte sich selbst mit mehreren Rittern an die Spitze eines Haufens von hundertundfünfzig Mann. Er gab dem Junker Wenzel von Krona auf seine jährliche Bitte eine Wache, die ihn vor der Gewaltthätigkeit des Volks, das ihn platterdings aus der Stadt entfernt wissen wollte, schützte; und nachdem er auf allen Dörfern in der Gegend Wachen ausgestellt, auch die Ringmauer der Stadt, um sie vor einem Ueberfall zu decken, mit Posten besetzt hatte, zog er am Tage des heiligen Gertrudis selbst aus, um den Drachen, der das Land verwüstete, zu fangen. Diesen Haufen war der Kohnhaas flug genug zu vermeiden; und nachdem er den Landvogt durch geschickte Manöver fünf Meilen von der Stadt hinweggedrückt, und vernünftigerweise mehrerer Anstalten, die er traf, zu dem Wahn verleitet hatte, daß er sich, von der Uebermacht gedrängt, ins Brandenburgische werfen würde; wachte er sich plötzlich beim Einbruch der dritten Nacht, fehrte in einem Gewalttritt nach Wittenberg zurück und steckte die Stadt zum dritten Mal in Brand. Perse, der sich verkleidet in die Stadt schlich, führte dies entseßliche Kunststück aus; und die Fenersbrunst war wegen eines sehr wehenden Nordwindes so ver-

derblich und um sich fressend, daß in weniger als drei Stunden zweihundvierzig Häuser, zwei Kirchen, mehrere Klöster und Schulen und das Gebäude der kurfürstlichen Landvogtei selbst in Schutt und Asche lagen. Der Landvogt, der seinen Gegner beim Anbruch des Tages im Brandenburgischen glaubte, fand, als er, von dem, was vorgefallen, benachrichtigt, in bestürzten Märschen zurückkehrte, die Stadt in allgemeinem Aufruhr; das Volk hatte sich zu Tausenden vor dem mit Balken und Pfählen verarmelten Hause des Junkers gelagert und forderte mit rasendem Geschrei seine Abführung aus der Stadt. Zwei Bürgermeister, Namens Sentens und Otto, die in Amtskleidern an der Spitze des ganzen Magistrats gegenwärtig waren, bewiesen vergebens, daß man platterdings die Rückkehr eines Eilboten abwarten müsse, den man wegen Erlaubniß, den Junker nach Dresden bringen zu dürfen, wohin er selbst aus mancherlei Gründen abzugehen wünsche, an den Präsidenten der Staatskanzlei geschickt habe; der unvernünftige, mit Spieße und Stangen bewaffnete Haufe gab auf diese Worte nichts, und eben war man unter Mißhandlung einiger zu kräftigen Maßregeln auffordernder Räte im Begriff, das Haus, worin der Junker war, zu stürmen und der Erde gleich zu machen, als Landvogt Otto von Gorgas an der Spitze eines Reiterhaufens in der Stadt erschien. Diesem würdigen Herrn, der schon durch seine bloße Gegenwart dem Volk Ehrfurcht und Gehorsam einzufloßen gewohnt war, war es, gleichsam zum Ersatz für die fehlgeschlagene Unternehmung, von welcher er zurückkam, gelungen, dicht vor den Thoren der Stadt drei zerprengte Knechte von der Bande des Mordbrenners aufzufangen; und da er, inzwischen die Kerle mit Ketten belastet, den Magistrat in einer klugen Rede versicherte, den Kohnhaas selbst gedente er in kurzem, da er ihn auf der Spur sei, gefesselt einzubringen; so glückte es ihm durch die Kraft aller dieser beschwichtigenden Umstände, die Angst des verarmten Volks zu entzünden und über die Anwesenheit des Junkers, bis zur Zurückkunft des Eilboten aus Dresden einigermaßen zu beruhigen.

(Fortsetzung folgt.)